

Kamerun

Carl Hager


STANFORD LIBRARIES

Die Deutschen Colonialgebiete.

Nr. 4.

Kamerun,

Land, Volk und Handel,

geschildert nach den neuesten Quellen

von

Carl Hager.

Mit 1 Karte und 4 Illustrationen.

Leipzig,
Verlag von Edwin Schloemp.
1885.

Vorwort.

Im hintersten Winkel der westafrikanischen Küste, 4 Grade nördlich vom Aequator, zeigt die Karte Gebirge und Fluß Kamerun. Viel mehr darüber wußte man im großen Publicum vor dem Herbst 1884 nicht. Heute ist der Name in aller Munde. Wo ein paar patriotische Deutsche beisammen sitzen, hört man reden von King Bell, Hulk, Kru, Dualla. Manche schiefe Vorstellung kommt dabei noch zu Tage.

Die folgenden Blätter wollen daher allen denen einen Dienst erweisen, welchen daran gelegen ist, ein klares und wahres Bild von Kamerun zu sehen, mit Land und Leuten, Leben und Verkehr in unserer wichtigsten Colonie bekannt zu werden. Darum ist auch nur das hier verarbeitet, was zuverlässige Reisende mittheilten. Da dem Leser die Ereignisse der jüngsten Zeit und die gegenwärtig dort bestehenden Zustände vorgeführt werden sollen, sind auch die neueren und neuesten Berichte berücksichtigt worden; selbstverständlich aber ruht das Hauptgewicht auf der Darstellung des Dauernden, sich immer Gleichbleibenden. Die vorzüglichen Schilderungen aus der Pflanzen- und Thierwelt, die der Naturforscher Reichenow aus eigener Anschauung gibt, sind daher ausgiebig zu Rathe gezogen.

Auch was Buchholz, der lange Zeit das Kamerunland zu seinem Forschungsfeld gemacht, berichtete, ist verwerthet. In der jüngstvergangenen Zeit haben namentlich der Schiffsarzt Pauli und der Weltreisende der „Kölnischen Zeitungen", Zöller, schätzenswerthe Nachrichten gesandt, die für die Beurtheilung und Darstellung des Landes manchen Anhalt boten.

Leipzig, im Mai 1885.

P. P.

I.

Geographische Lage.

Ein Gewirr von Flüssen, Flußarmen und Kanälen, das seine schlammigen Fluthen in die Bai von Biafra wälzt, liegt im Südosten dem Kamerungebirge zu Füßen. Zunächst dem Gebirge fließt der Mungo (auch Djamur oder Bimbia genannt) daher; von Süden kommt der Quaqua heran, der nördliche Mündungsarm des Edeaflusses; mitten zwischen beiden strömt der bedeutendste, der Kamerun (Madiba di Dualla bei den Eingeborenen und in seinem Oberlauf Wuri genannt) vor seiner Mündung alle Seitenwasser in sich aufnehmend. Man glaubt sich hier eher in einem breiten Meeresarm als in einer Flußmündung. Die Ufer sind stellenweise unsichtbar. Dazu ist der Kamerun tief genug, um Seeschiffen von geringerem Tiefgang bis 30 Kilometer aufwärts zur Straße zu dienen. Bei klarem Tag sieht man zur Linken die beiden Riesenspitzen des Gebirges. Schlackenfelder und Lavaströme bedecken den Götterberg (Mango ma Lobah), der majestätisch die tiefer liegenden Gipfel beherrscht, in den höheren Regionen. Die Abhänge des Gebirges sind mit Riesenfarren und bis zum Meer herunter mit Palmenwäldern grün bestanden. Flußaufwärts fahrend zeigt sich, wo die Ufer sichtbar werden, das blasse Grün der Mangrovewälder dem Blick. Weiterhin treten die Ufer näher und gestatten die Einsicht in das merkwürdige Innere des Dickichts. Da stehen wie auf Stelzen die Mangrove über dem Schlammboden, denn erst in 3, 4, 5 Fuß Höhe vereinigen sich ihre Wurzeln und tragen den vom Wasser unberührten Baum, so daß man zur Zeit der Ebbe zwischen

den Wurzeln hindurchkriechen könnte. Aus all' den tausend Stämmen und Aesten kommen wieder kleine und kleinste unentwirrbar sich durchkreuzende Luftwurzeln, die bald den Boden erreichen, bald wie Seile nach allen Richtungen ausgespannt sind. Eisvögel und Reiher beleben diese Wälder. Auf den Wipfeln sitzt der Schattenvogel oder Hammerkopf, die Buchten durchsegeln Schaaren von Enten, über den Wolken schwebt der Geierseeadler und sie alle scheucht der Schopfadler, der gewaltigste Raubvogel Westafrikas. „An Fischen," schreibt Reichenow, „sind die Kanäle des Mündungslandes außerordentlich reich. An den Ufern hüpft gleich Fröschen in großen Mengen ein merkwürdig kleiner Fisch mit sonderbar hervorquellenden Augen, der Schlammspringer umher, welcher auffallend lange dem nassen Element sich zu entziehen vermag, Insekten haschend über den Schlamm hinspringt und, seine Luftflossen gleich Füßen gebrauchend, sogar an Wurzeln und Bäumen in die Höhe klettert. Nicht selten sieht man riesige Leguane, gesättigt durch reiche Fischnahrung, träge die Mangrovewurzeln hinanklimmen, um auf dem Trockenen der Verdauung zu pflegen und auf umgestürzten Uferbäumen lagern kolossale Krokodile, in den glühenden Strahlen der Tropensonne behaglich den Panzerleib streckend. Ueber den weichen Schlammgrund huschen zahllos kleine bunte Krabben und diese haben dem Strom und nach ihm der Landschaft den Namen verliehen. Denn, wie wohl mit Recht angenommen wird, ist der Name Kamerun abzuleiten von dem portugiesischen Wort camarao, die Krabbe. Die ersten europäischen Besucher des Stromes, portugiesische Sklavenhändler, nannten denselben nach den ihnen auffallenden zahllosen Krabben, den Krabbenfluß Rio dos camaraos, woraus die Engländer später Cameroons gemacht haben".

Drei bis vier Meilen von der Mündung entfernt zeigen sich die ersten menschlichen Niederlassungen, nachdem vorher nur vereinzelte Fischerhütten auf höher gelegenen Stellen des Ufers an das Dasein des Menschen erinnerten. Nun aber bietet der Fluß, jetzt 1—$1^1/_2$ Kilometer breit, ein lebendiges Bild. Vor dem hohen Ufer zur Rechten liegen die Hulks der deutschen und englischen Handelsfirmen. Malerisch heben sich von dem mit Grün bewachsenen Ufer weiße Gebäude, darunter einige eiserne Häuser (Faktoreien) ab. Auf dem Uferwall selbst stehen die Häuser der englischen Baptistenmission. Die Hügel sind bedeckt von üppigen riesenblätterigen Bananen. Dazwischen erheben sich Kokospalmen. Wir befinden uns an der Handelsstation Kamerun, hier grüßt die schwarz-weiß-rothe Flagge. Erst vor wenigen Jahren haben die Europäer begonnen, sich auf dem Lande feste Ansiedelungen zu schaffen, vorher waren sie auf ihre Hulks angewiesen. Es sind das alte große Schiffe, die man ihres Takelwerks entkleidet und ihrer Bestimmung als Fahrzeuge entzogen hat. Sie sind im Fluß verankert, tragen ein Dach aus Wellblech oder Geflecht und dienen nun als Waarenlager, Wohnräume und Contors. Das Zwischendeck ist in einen Kaufplatz umgewandelt. Sie machen einen düsteren Eindruck, die Räume sind beschränkt, die Feuersgefahr liegt nahe, doch genießen sie allein in Kamerun voll und ganz den Vortheil, den frischen Hauch des Seewinds aufzunehmen, der täglich von 10 oder 11 Uhr Vormittags bis Sonnenuntergang den Fluß bestreicht und dem schon die Uferwohnungen weniger ausgesetzt sind.

Wir steigen den Uferabhang empor und befinden uns bald in einem der Negerdörfer oder Towns (Städte), die hier in fast unmittelbarer Folge sich aneinanderreihen. Sie heißen nach ihren Beherrschern: Joß-Stadt, König

Bell-Stadt, König Aqua-Stadt, Macuri-Stadt, Dido-Stadt. Auf dem gegenüberliegenden (nördlichen) Ufer liegen Sampeter-Stadt und Hickory-Stadt. Hohe schlanke Palmen überragen die Hütten, Bananen- und Pisangpflanzungen umgeben die Dörfer, die so einen freundlichen Eindruck hervorrufen. Ein Unterbau aus Lehm von ½—1 Meter Höhe, häufig mit Steinchen geziert, trägt das rechteckige Negerhaus, dessen Wände aus den langen Blattstielen der Palmen hergestellt sind, die man mit den Schalen der Bananenstämme belegt. Die Dachbedeckung bilden Palmenblätter. Eine einzige Thüre führt in den Innenraum und gewährt zugleich dem Tageslicht den Eintritt. In neuerer Zeit bringt man zu diesem Zweck auch Lucken und Klappen an, ja verwendet sogar Glasscheiben. Das Innere theilt sich in zwei oder drei durch Mattenwände getrennte Räume. In der Regel bewohnt eine Familie mehrere Hütten, die an einander gebaut sind, so daß sich manche dieser Gebäude in ganz beträchtlicher Länge hinziehen. Der beste Raum ist dann ausschließlicher Aufenthaltsort des Familienhaupts; die andern dienen den Angehörigen und als Kochplätze. Die Könige und überhaupt die wohlhabenden Neger haben sich hölzerne Häuser mit großen Fenstern, einer regelrechten Thür und Veranda gebaut, die auf mannshohen Pfählen ruht und eine solche Villa, die manchmal auch Sofa, Kommode, Schränke, Bilder, Spiegel u. s. w. birgt, wird vom Mann und seiner Lieblingsgattin benützt.

Die Dualla.

Die Bewohner dieser Dörfer, die Kamerun oder Dualla, wie sie sich selbst nennen, bilden von einer Völker-

familie, die über das ganze Flußgebiet verbreitet zu sein scheint, die hervorragendste Gruppe. Im Nordosten sind ihre Nachbarn die Kalabar-Stämme, zu denen das Gebirgsvolk der Bakwiri den Uebergang bildet. Die Kopfzahl des gesammten Kamerunstammes mag 20,000 betragen. Die Hälfte davon stellen King Bell,- King Aqua- und Dido-Stadt, in der Sprache der Eingeborenen Bonabela, Bonaku und Bonanjo genannt.

Sie sind ihrer Tradition nach noch nicht lange in dem Lande ansässig. Vor 100 Jahren, erzählen sie, seien sie aus der Gegend des Quaquaflusses eingewandert, hätten die Bewohner zu Sklaven und sich das Land zu eigen gemacht. Die bedeutendste Person ihrer Geschichte und Sage ist der Häuptling Bela, unter dessen Regentschaft sie in Kamerun eingezogen. Die direkten Nachkommen desselben sind die Häuptlinge aus dem Stamm Bell (englische Form für Bela oder Bele), denen der höchste Rang eingeräumt wird. Es ist schwer ein allgemeines Urtheil über die Dualla abzugeben. Im Großen und Ganzen ist ihr Körperbau wohlgefällig und kräftig, aber ihre Gesichtszüge häßlich. Die Hautfarbe ist ziemlich hellbraun, ungefähr wie schwach gebrannter Kaffee. Ihre geistigen Fähigkeiten sind gering; daher haben die Missionare harte Arbeit mit ihnen; andererseits aber zeigen sie sich z. B. nicht unfähig, eine fremde Sprache sich anzueignen; im Handel behalten sie die verwickeltsten Geschäfte im Gedächtniß, sind schlau und listig. Diebstahl ist nach ihren Grundsätzen nicht verwerflich. Trägheit und Feigheit sind ihnen angeboren. Ihren Körper schmücken sie durch kleine vierstrahlige Sternchen, die sie in die Haut schneiden und langsam vernarben lassen. Oft bemerkt man geschmackvolle Arabesken durch Einstiche und Einkerbungen bewirkt, auf ihren Leibern. An Kleidung genügt dem Dualla ein

Lendentuch, meist ein dunkelfarbiges, das er von den Europäern einhandelt. Seine Größe und Breite ist ein Maßstab für die Verhältnisse des Besitzers. Wohlhabendere besitzen Hüte und Stöcke, Schuhe und Stiefeln. Die Weiber durchbohren die Ohrläppchen und erweitern nach und nach die Oeffnung, die nicht selten als Aufbewahrungsort für ein Paketchen dient, das den bei beiden Geschlechtern außerordentlich beliebten Schnupftabak birgt. (Rauchen ist mehr bei Weibern als bei Männern gebräuchlich.) Der Gebrauch, den Kindern die Augenwimpern auszureißen, angeblich um das Sehen zu erleichtern, trägt nicht dazu bei, die Anmuth des Gesichts zu erhöhen. Armringe und Perlenschnure um den Hals, die Arm- und Fußgelenke werden gerne getragen.

Hier und da verleiht die Natur selbst dem Neger einen Schmuck, der freilich nur nach seinen Begriffen beneidenswerth ist; Leute mit gelblich fleischfarbener Haut und hellblonden Haaren, sogenannte Albinos, oder Scheckige mit dunkler Fleckenzeichnung auf gelblichem Grunde kommen vor und ein Mädchen, das sich eines solchen Teints erfreut, ist viel umworben. Große Aufmerksamkeit wird von den jungen Mädchen ihrem in der Regel pechschwarzem Haar zugewendet. Man theilt es durch drei um den Kopf laufende Scheitel oder eine vom Wirbel auslaufende Scheitelspirale ab und „flicht das Haar zwischen den Scheiteln in zahlreiche, kurze, anliegende Flechtchen zusammen, durch welche an einer Seite des Kopfes ein zierlich in Pfeilform geschnitztes Stäbchen von Elfenbein recht kokett hindurchgeschoben wird." Die Männer und Frauen halten das Haar meistens kurz. Die Zähne erfreuen sich bei den Dualla einer ganz besonderen Pflege; sie werden täglich mehrmals mit einer faserigen Wurzel gerieben und glänzen deshalb in prächtiger Reinheit.

Zwei Einrichtungen, die unser Gefühl tief verletzen, stehen hier in schönster Blüthe: die Vielweiberei mit dem dazu gehörigen Weiberkauf und die Sklaverei. Sie sind beide zu tief verwachsen mit den Grundanschauungen der Neger, als daß der Europäer hoffen könnte, sie in kurzer Frist ausrotten zu können. Nur wenige Ehen zwischen einem Mann und einer Frau werden durch den Einfluß der Mission in Kamerun geschlossen. In ihren starken Familien und dem Reichthum an Sklaven beruht das Ansehen der Häuptlinge. Der vielgenannte King Bell hat nach seiner eigenen Angabe, abgesehen von seinen Sklavinnen, 350 Frauen mit Einschluß derer, die er seinen erwachsenen Söhnen gekauft hat. Man darf aber zweifeln, daß er die Zahl seiner Weiber oder gar Kinder selbst genau kennt. Die Lieblingsgattin, die Favoritin, führt eine Art Oberherrschaft über die anderen Frauen. Sie werden, wie gesagt, käuflich erworben, am liebsten von benachbarten Stämmen, denn die Verschwägerungen sind im Handelsverkehr von Nutzen und verbürgen im Krieg die Unverletzlichkeit. Hat der Neger im Handel Gewinn erzielt, so legt er das Kapital in einer neuen Frau an. In langem Feilschen unter Erwägung aller Vorzüge des Kaufobjekts, namentlich der höheren und niederen Abstammung desselben, einigt man sich über den Preis, der sich bis auf 50 Kru (s. unten) oder tausend Mark in Waaren belaufen kann. Durchschnittlich aber ist ein weit geringerer Preis üblich. Dem deutschen Naturforscher Reichenow wurde auf einer Jagdparthie eine liebliche braune Schönheit vom Herrn Papa als Gattin gegen eine Zündnadelbüchse angeboten. Es wird nicht etwa wie bei den höher entwickelten Völkern das Recht der Vormundschaft über das Weib vom Vater an den Gatten abgetreten und dafür ein Entgelt gefordert, sondern die Frau wird hier



Landschaft mit Faktorei am Kamerunflusse. Nach Naturphotographie.

als Waare gekauft und die Höhe der Kaufsumme bemißt sich nach dem Werth der Waare für den Besitzer. Nun hat dieser auch unumschränkte Gewalt über das erworbene Gut und schaltet mit ihm, wie er will. Die Frau des Dualla ist nicht viel mehr als ein Hausthier, theilt sich mit dem Sklaven in die Arbeit, von der sich der Herr grundsätzlich fernhält, denn seine alleinige Beschäftigung ist der Handel. Sie besorgt die Küche, bestellt die Yams-, Koko-, oder Kassavefelder, die Pisang- und Bananenpflanzungen, die Ernte und das Auspressen und Auskochen des Palmöls. Wegen eines kleinen Vergehens muß sie Mißhandlung erleiden, ja oft blutige Verletzung und Verstümmelung. Will ihr Eheherr sie weiter verkaufen oder verpfänden z. B. bei größeren Geldforderungen, so wird ihn niemand daran hindern. Streitigkeiten zwischen zwei Stämmen werden häufig durch Bezahlung von Weibern ausgeglichen. Dennoch ist die Frau ihrem Herrn gegenüber nicht ganz schutzlos, da ihre Angehörigen für sie eintreten und von dem Gatten Genugthuung fordern können; die Stellung einer freien Frau ist nach außen hin immer eine geachtete. Harte Behandlung des weiblichen Geschlechts findet sich übrigens bei allen Völkerschaften, wo dasselbe der Zahl nach überwiegt und ist, um soziale Schäden, die aus der Erstarkung des weiblichen Einflusses nothwendig entspringen, gewissermaßen geboten. Frauen, die sich einer großen Kinderzahl, besonders an den so werthvollen Mädchen erfreuen, sind ihren Gatten sehr schätzbar; selten aber bringt eine Dualla mehr als zwei Kinder zur Welt, welch geringe Fruchtbarkeit wohl auf Rechnung der frühzeitigen Verheirathung zu setzen ist. Feierlichkeiten sind weder bei der Geburt noch bei der Verheirathung in Gebrauch; höchstens in den Königsfamilien wird die jüngst gekaufte Frau geschmückt. Um

so festlicher geht es bei Todesfällen zu. Ist ein Familienherr abgeschieden, so scheeren die Frauen ihr Haar und schwärzen das Gesicht und bestreuen sich mit Sand. Die Männer graben im Haus des Verstorbenen wenige Stunden nach dem Tode eine tiefe Grube und die Weiber schreiten wimmernd vor dem Hause auf und ab. Allmählig gerathen sie in eine rythmische Bewegung, führen Einzeltänze auf, die sie mit Geschrei begleiten. Dazu giebt man der Welt den Todesfall durch Abfeuern der Gewehre kund, das oft tagelang fortgesetzt wird. Man wickelt dann den Körper und die Waffen, Kleider des Verstorbenen in Matten, giebt Lebensmittel dazu und versenkt ihn unter seiner Hütte, die nunmehr unbewohnt bleibt und verfällt. Am dritten Tag nach dem Tod findet ein großes Fest statt. „Beide Geschlechter stellen sich hintereinander im Kreis auf, in dessen Mitte, oder auch abseits, Trommeln geschlagen, Klingeln geschellt und sonstige lärmende Gebräuche vollführt werden; dann exekutiert man einen Tanz, bei dem gewiß von Kopf und Schulter bis zu den Zehen kein einziges Gelenk unbewegt bleibt. Nur selten tritt der eine oder die andre in den Kreis, um das gleiche Spiel dort fortzusetzen und sich schließlich zu umarmen. Außerdem begleitet die ganze Gesellschaft das Spiel mit einem monotonen nur drei Töne umfassenden Gesang und öfteren Händeklatschen. Da natürlich Spirituosen nicht fehlen, so ist die Exaltation eine große. Zeitweise kommen noch einige vermummte, durch schwere hölzerne Masken verdeckte Gestalten hinzu, die unter sich springen und tanzen, johlen und lärmen, dann aber auch gegen andere Spielgenossen, mit Vorliebe gegen das weibliche Geschlecht anrennen und es zu erschrecken suchen. Etwa eine Woche später wiederholt sich an gleicher Stelle von den frühern Theilnehmern das Spiel; damit ist dann der Todtenkultus zu Ende.“

Doch nur freien Männern spendet man solche Ehre. Je größer das Ansehen des Verstorbenen gewesen, desto glänzender und länger ist das Todtenfest. Oft schläft man nur am Tage ein wenig und erscheint sofort wieder auf dem Festplatz. Massen von Palmwein, Rum und Branntwein werden vertilgt. Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner werden geschlachtet, ein Luxus, den man sich nur bei solchen Anlässen gestattet. Hat man sich endlich ausgetobt, so beginnt die Trauer. Die Angehörigen enthalten sich gewisser Speisen, wie der Bananen, Yams und anderer, genießen dann nur Reis oder, wenn dazu die Mittel nicht reichen, Mais. Auch Gewänder von einem gewissen dunklen Stoff werden in der Trauerzeit getragen. Die Seele, glauben sie, gelangt nach dem Tod an einen Ort der Ruhe, wo sie nicht mehr thätig sein kann. Gespenstererscheinungen giebt es daher für die Dualla nicht. Rasch aber ist der Todte vergessen. Sein Besitzthum geht sammt den Frauen auf den ältesten Sohn über, die nun seine Arbeitsgehilfinnen werden, wie sie vorher die des Vaters gewesen sind; beliebt es ihm, so kann er sie ebenso wie seine Schwestern verkaufen. Seine leibliche Mutter dagegen genießt höhere Achtung; der Sohn weist ihr eine eigene Hütte zu und sorgt bis zu ihrem Ableben für ihren Unterhalt. Solche gemüthvolle Züge sind recht selten im Lande der Dualla. Umsomehr möge ein Beweis von Vaterliebe hier erwähnt werden, von dem Buchholz erzählt. Ein alter Mann hatte einen Sohn verloren und war tiefbekümmert um den Verlust, „und nie, schreibt Buchholz, werde ich den schmerzlichen Ausdruck vergessen, mit dem er einige Tage später sagte, als der Tanz stattfand: Du hörst die Leute, das ist sein Spiel."

Außer den Todtenfesten feiern die Kamerun-Neger noch das Paddapadda, eine Art Ringkampf.

„Die auf einem freien Platze ringsum sitzenden Zuschauer und Kämpfer sind in zwei Parteien getheilt; indem dann einer oder mehrere von der einen Seite in die Mitte des Platzes vorgehen, fordern sie durch Gesten mit Kopf und Hand zum Ringen auf. Dabei wird der Kreis weit genug von Festordnern, älteren Männern, erhalten, die zum Ansehen ihrer Würde eine Reitpeitsche schwingen, zugleich für möglichst gleichmäßige Gegenüberstellung der jugendlichen Kräfte sorgen, darauf bedacht, daß keine ungesetzlichen Griffe bei den Ringern in Anwendung kommen, oder zuspringend, um jugendlichen Enthusiasmus, wenn er in Rohheit auszuarten droht, sofort zu steuern.

Für die Männer ist das interessanteste Spiel das Wettfahren in großen, mit ca. 40 Mann besetzten Kanoes. Ein Häuptling des einen Town fordert einen andern mit seinen Leuten zum Ruderwettkampf heraus. Es beginnt ein munteres Treiben am Strande, bunte Phantasieflaggen wehen von den Kanoes herab, Weiber kreischen, Trommeln und Klingeln verursachen einen Heidenlärm, die Ruderer strengen sich mächtig an, d. h. sie polen: Der Wettkampf ist im Gang, so daß von Toben und Geschrei die Ufer widerhallen. Schlußeffekt der Anstrengung ist neben vielem Hin- und Herreden auch viel Trinken. Um zu letzterm gut imstande zu sein, genießen die Kamerun die Rinde eines Baumes, Njau genannt, welche in Geschmack und Aussehen an Rhabarber erinnert."*) Auch zur Zeit des Vollmonds werden um ein Feuer Tänze aufgeführt; man zeigt dabei seinen ganzen Schmuck und läßt Harfen- und geigenartige Instrumente ertönen. Das Tanzen ist ein taktmäßiges tänzelndes Vorwärtsgehen, wobei sich einer hinter dem andern unter krampfhaften Zuckungen der

*) Pauli in Petermanns Mittheilungen 1885, I.

Muskeln und Schütteln des Körpers um den ganzen Platz herum bewegt.

Von dem Elend der Sklaven hat man in Europa gewöhnlich übertriebene Vorstellungen. Sie sind zwar vollkommen rechtlos, können verkauft, sogar ungestraft von ihren Herren umgebracht werden. Doch wird an Arbeit nicht zu viel von ihnen verlangt und werden sie stets gütlich dazu angehalten. Wenn sie die Produkte aus den Pflanzungen abliefern, erhalten sie, wie Buchholz annimmt, kleine Bezahlungen. Die Herren finden es ganz natürlich, daß die Sklaven, wenn sie ihnen nichts geben wollen, auch ihrerseits lieber faullenzen und nichts bringen. So fand er z. B. in Mungo, daß die Freien keinen Palmwein von den Sklaven bekommen konnten, wenn dieser nicht vorausbezahlt wurde. Niemals hat er bemerkt, „daß ein Sklave wegen Trägheit geschlagen worden wäre; er würde demjenigen, welcher ihn im Kanoe z. B. zu sehr bedrängen würde, sich anzustrengen, ganz ruhig sagen: Du willst mich umbringen.“ Allgemein wird der Sklave als „Nigger“ bezeichnet, gegen einen Freien angewendet das beleidigendste Schimpfwort. Auch duldet man sie nicht im Dorfe; daher leben sie mit ihren von den Herren gegebenen Weibern in gesonderten Sklavendörfern, die den Towns entweder benachbart sind oder stundenweit entfernt bei den Pflanzungen liegen, deren Bebauung den Sklaven obliegt. Außerdem erstreckt sich ihre Arbeit auf Fischfang Rudern der Kanoes, Beförderung von Lasten, Bau der Hütten und Kriegsdienst. Sie werden meist aus dem Nordwesten eingeführt, oder aus der Landschaft Balung im Norden oder aus nordöstlichen Gegenden von Budiman, Banem und Bonkeng. Reichenow hörte von Sklaven Schilderungen von weißen Männern, die auf Pferden saßen, wahrscheinlich Arabern, die ihre Dörfer niedergebrannt und

die Bewohner fortgeführt hätten. Solche scheinen also weit vom Osten her gekommen zu sein. Außer durch Raub wird der Sklave durch Kauf erworben. Der Preis schwankt zwischen 2 und 5 Kru.

Aus Sklaven, Halbfreien und Vollfreien setzt sich die menschliche Gesellschaft in Kamerun zusammen. Die Halbfreien, d. h. alle Nachkommen von Sklaven besitzen größere Rechte als diese und sind auch der Zahl nach stärker. Sie sind nicht mehr Eigenthum der Herren, sondern wirkliche Stammesangehörige und können durch Handel Vermögen erwerben. Unter den Vollfreien wieder hat sich eine Aristokratie gebildet, zu der die Häuptlinge oder Könige, (Kings, Chiefs) gehören. Sie sind die eifrigsten und einflußreichsten Händler. Ueber den Bereich ihrer Ortschaft hinaus besitzen sie wenig Gewalt und keiner kann ohne die Zustimmung des anderen etwas Entscheidendes unternehmen. Die allgemeinen Stammesangelegenheiten werden in sogenannten Palavern verhandelt, die den Negern zum Bedürfniß geworden sind. „Handelt es sich um eine wichtigere Angelegenheit, berichtet Buchholz, so ist es in der That interessant, eine solche Versammlung zu beobachten. Der ganze Ort einschließlich der Weiber ist auf dem Palaverplatze bei der Wohnung des Häuptlings versammelt, die Versammlung sitzt um einen großen, rechteckigen, freien Platz herum, in welchen die Redner hervortreten. Nur freie und angesehene Männer dürfen natürlich das Wort ergreifen. Es werden lange und oft sehr animirte Reden gehalten, welche man mit musterhafter Ruhe anhört, worauf dann erst Beifallbezeugungen oder das Gegentheil laut werden. Hat eine Anzahl von Rednern gesprochen, so tritt endlich der Häuptling hervor und hält meist eine sehr lange und bewegte Rede, die mit dem ausdrucksvollsten Pathos gesprochen wird. Eine bilderreiche, Vergleiche

liebende Ausdrucksweise, mit oft sehr treffenden Einfällen kommt hier zur Geltung und ließ mich oftmals bedauern, derartigen oratorischen Leistungen nicht folgen zu können." Auch für Rechtsverletzungen bringen die Palaver die Entscheidung. Die Tödtung eines freien Negers fordert Blutrache; die eines Sklaven oder Halbfreien kann durch Bezahlung gesühnt werden. Auf Diebstahl steht Ohrenabschneiden, in schwereren Fällen auch der Tod. Im Fall des Ehebruchs wird der Mann zu einem Verlust an Palm- und Oelkernen verurtheilt, während man das Weib unter besonders erschwerenden Umständen der öffentlichen Schande oder Mißhandlungen preisgiebt; auch kommt es vor, daß der Vater der schuldigen Tochter einen Theil des Kaufpreises zurückzuerstatten gezwungen wird. Zur Handhabung der Polizei und Aufrechterhaltung des Rechtszustandes im Lande haben die Dualla aber auch eine andere, früher wenigstens außerordentlich wirksame, Einrichtung.

Die Kings der westafrikanischen Küste haben zunächst den Rang eines Vorsprechers in ihrem Gemeinwesen. Kaufleute wie die anderen Neger, erwerben sie sich durch die in ihrer Stellung begründete Erleichterung des Verkaufs Vorrang und Vermögen. Bis zu einem gewissen Grade handeln sie im Namen ihrer Mitbürger und haben auch das Recht zu strafen in der Hand, wenn letztere gegen das Gewohnheitsrecht verstoßen, namentlich wenn durch diese Verstöße die Interessen der Fremden gefährdet sind, welchen sich die Kings verpflichtet haben. An Mißverständnissen und Streitigkeiten kann es nicht fehlen. Bei jeder einigermaßen bedenklichen Krisis im Volksleben zeigt sich ein rein kaufmännisches Regiment zu schwach, mit Energie durchzugreifen und das Staatsruder zu führen. Es muß eine Autorität beschafft werden und zwar, wie

immer jede Festigung der Staatsgewalt, in mystisch-religiöser Weihe. Das Mittel, sich gegen die Anarchie zu schützen, sind wie überall Geheimbünde (Fehmgerichte).

Am bekanntesten neben anderen ist der Purrah-Bund. Am Kalabar treibt Idem-Efik sein Wesen und damit verbindet sich dort und in Kamerun, unter besonderem Hinblick auf Kräftigung kommerziellen Interesses, der Egbo-Orden. Er ist in 11 Grade getheilt, in die man sich einkauft. Der Preis für den höchsten Grad (Jampei) be-



„William Wilson", ein Stutzer von Hickory Town. Nach einer Photographie von Fleuriot de Langle.

trägt 850 Kupferstangen. Der König ist Präsident und führt als solcher den Titel Eyamba. Jede Stufe hat ihren Egbo-Tag, wo ihre gespenstische Repräsentation eine absolute Herrschaft ausübt, wie sie in kritischen Zeiten die Römer dem Diktator übertrugen. Das Land befindet sich gewissermaßen in permanentem Belagerungszustand. Sobald ein Egbo-Tag angesagt, fliehen Sklaven, Weiber und Kinder, da der Emissär des Bundes mit einer schweren

Peitsche bewaffnet Umzug hält. So oft der Egbo-Orden angerufen ist (gewöhnlich wegen Schuldforderungen) und der Angeklagte bestraft werden soll, wird der Bundesrepräsentant zitirt, der dann phantastisch vermummt erscheint. Am Kamerun werden die Glieder des Ordens selbst durch ein in einem künstlichen Knoten geschürztes Laubwerk vereinigt, so daß sie als zusammenhängende Masse erscheinen. Jeder hat das Recht, die Hilfe des Egbo anzurufen und braucht dazu nur ein Mitglied des Ordens an der Brust zu berühren oder an die große Egbo-Trommel zu schlagen. Erweist sich die Klage als unbegründet, so wird der Kläger bestraft; andernfalls wird ein Verdammungsurtheil gefällt und der Beauftragte läuft mit seiner schweren Peitsche unter lärmendem Gefolge der Egbo-Brüder direct nach dem Haus des Verurtheilten, das niemand verlassen darf, bis dasselbe zusammengerissen ist, wobei die Inwohner natürlich mehr oder weniger Schaden nehmen. Den Schluß des Gerichts, während dessen ganzer Dauer sich kein Nichtbetheiligter bei Todesstrafe auf der Straße blicken lassen darf, verkündet die Egbo-Trommel, und die alltäglichen Geschäfte beginnen wieder.

Entstanden soll der Orden auf den Messen sein, die auf einem großen Oelmarkt des Innern (halbwegs zwischen dem Kalabar und dem Kamerun) abgehalten wurden. Er war anfänglich eine Art Hansa unter den angesehensten Kaufleuten zu gegenseitiger Wahrung der Interessen, und Aufrechterhaltung des Credits und gewann später die politische Bedeutung einer Fehme und zog die Polizei des Kalabar und Kamerun in seinen Bereich. Europäische Kapitäne haben mehrfach sich in die niederen Grade des Ordens einweihen lassen, um ihre Ausstände leichter eintreiben zu können. Durchweg sind Frauen ausgeschlossen; die aufwachsenden Knaben werden zur Vorbereitung für die Auf-

nahme längere Zeit zu den Makoko, einem Buschvolk des Innern, geschickt, bei denen sie nackt in den Wäldern leben; keine Frau, namentlich keine Sklavin darf sich bei schwerer Strafe dem Wald nähern. Sind freie Neger zu arm, um sich die Ordensprivilegien zu erkaufen, so werden sie gegen Entgelt Clienten eines Egbo-Edlen, der ihre Angelegenheiten vor das Egbo-Gericht bringt, das je nach Erfolg einen Gewinntheil beansprucht."*)

Häufig sind bei den Dualla Beschuldigungen wegen Hehlerei, denen hie und da Vergiftungen zu Grunde liegen. Der Angeklagte muß sich dann einem Gottesgericht unterwerfen und wird gezwungen, ein Trank von giftigem Holz, das sogenannte Sascha-Wood zu nehmen. Erbricht er ihn sofort wieder, so gilt er als unschuldig, der andere Fall ist der Beweis für die Schuld.

Da, wie erwähnt der Tod eines Freien immer die Rache an dem Tödter nach sich zieht, nehmen die Fehden kein Ende. Die beiden mächtigsten Häuptlinge Bell und Aqua liegen sich beständig wegen der Vorherrschaft in den Haaren und die kleineren (Dido, Joß, Makuri, Prisso 2c.) schlagen sich zu der einen oder andern Partei. Zu diesen inneren Streitigkeiten treten noch solche zwischen den einzelnen Stämmen, wie z. B. die gegenwärtig zwischen den am oberen Kamerunfluß lebenden Wuri und Budiman schwebenden und die Kriege würden bald die gesammte Bevölkerung aufreiben, wenn sie nicht äußerst harmlos wären.

Ihre Waffen sind vorzugsweise die von den europäischen Händlern gekauften alten Gewehre, meist Zündpfannengewehre, aber auch Hinterlader. Das Pulver wird in einer Kürbisflasche und das Blei in einem Lederbeutel

*) Nach einer auf Bastian gestützten Mittheilung des Verfassers in der „Afrikanischen Korrespondenz" vom 24. März 1885.

getragen, eine mit Ziegenfell überzogene Kappe mitunter auch eine importirte Pickelhaube und etwa noch ein ausrangirter Säbel, der seine Dienstzeit in Europa beendet oder das in einer Scheide aus Ziegenfell steckende einheimische Schwert vervollständigen die Rüstung. Ihr fester Glaube, daß sie sich durch Amulette und Zaubermittel, die sie gewöhnlich in einem Beutelchen über den Hals mit sich führen, gegen feindliche Kugeln fest machen können, hindert die Dualla nicht, die erbärmlichsten Feiglinge zu sein. Zum Handgemenge kommt es nie. Die Muthigeren beschleichen die feindliche Stellung, drücken, sobald sie den Feind sehen ab, ohne zu zielen, denn die tapferen Schützen wenden, aus Furcht vor dem Aufblitzen des Pulvers den Kopf weg und laufen dann, so schnell als sie die Beine tragen, in die sichere Deckung zurück. Diese Pulververschwendung wird oft wochenlang fortgesetzt; die Mehrzahl der Kämpfer sind die Sklaven; die Herren selbst „müssen ja bei Rum und Genèvre in tagelangen Palavern über die Lage berathen". Reichenow erzählt von einem Krieg zwischen Bell und Aqua, an dem er sich als Schlachtenbummler betheiligte, wo der erstere auch einmal kleine Böller aufstellte, mit denen die Stadt seines Feindes zusammengeschossen werden sollte. „Da dieselben keine Lafetten besaßen, so überschlugen sie sich nach dem Schusse durch die Rückwirkung der starken Ladung und erschienen den Negern höchst respekteinflößend. Nur die muthigsten Leute wagten es daher, diese Böller zu bedienen. Da aber auch diese ihr werthvolles Leben nicht tollkühn der großen Gefahr aussetzen wollten, so wurde ein Propfen angefeuchteten Pulvers auf das Zündloch gesteckt, welcher angezündet, langsam abbrannte und so dem wackeren Kanonier Zeit ließ, sein schätzbares Ich hinter einem Baum oder Wall in Sicherheit zu bringen und dort die Wirkung seiner

kühnen That abzuwarten.“ Liefern die Dualla ihre Gefechte zu Wasser in ihren großen 50—60 Mann fassenden mit bunten Thiergestalten und eigenthümlichen Emblemen verzierten Kanoes, so ist der Heldenmuth nicht größer. Sobald das eine Fahrzeug, das sich ohnehin in ziemlicher Entfernung hält, einen Schuß abgiebt und die Kugel über die Köpfe pfeift, hat die Mannschaft des anderen nichts Eiligeres zu thun, als in das rettende Wasser zu springen oder sich platt auf den Boden des Kahns zu legen. Bekommt man aber einen Mann der Gegenpartei in die Gewalt, häufig ist es ein Unbetheiligter, vielleicht ein unvorsichtiger Fischer, so wird ihm erbarmungslos der Kopf abgeschnitten. Ist aber auch dieser günstige Fall nicht eingetreten, und mangelt es an jeder Siegestrophäe, mit der man zu Hause prahlen könnte, so bleibt dem kriegführenden Häuptling nichts anderes übrig, als einigen seiner Sklaven die Köpfe abzuschneiden, die dann als solche erlegter Feinde ausgegeben werden, ein Verbrechen, das auch King-Bell einmal auf sich geladen haben soll. Einige Köpfe erschlagener Feinde haben auch die jungen Häuptlinge beim Antritt ihrer Regentschaft nöthig, um sich Ansehen zu verschaffen, weshalb die Nachricht vom Tode eines Häuptlings eine Schreckenskunde für die benachbarten Stämme ist, die daher den Raubzügen des jungen Herrschers zu entgehen trachten. „So erging es, erzählt Buchholz, dem jungen Häuptling Lock Prisso in Kamerun, welcher wenige Jahre vor meiner Ankunft seinem Vater in der Herrschaft über den zahlreichen Stamm des Prisso Bells gefolgt war. Lange Zeit blieb er erfolglos in seinen Bemühungen, Gefangene zu machen, so daß man Spottlieder auf ihn machte, in denen er ein Knabe genannt wurde, der noch keinen Mann getödtet habe. Endlich gelang es ihm, in einer entlegenen Bai jenseits Bimbia ein

harmloses Fischerkanoe zu überraschen, dessen Insassen sich aber alle bis auf einen retteten, welcher taubstumm war und ihre Anrufe nicht hörte. Dieser arme Taubstumme wurde nun heimgeführt und fiel zum Opfer, aber als die Sache bekannt wurde, machte man neue Lieder, in denen dem Häuptling gesagt wurde, einen Mann habe er noch nicht getödtet, sondern einen Fisch."

Außer den oben erwähnten Waffen sind noch lange Lanzen in Gebrauch, deren eiserne Spitzen sich der Besitzer selbst fertigt. Sonst ruht die geringe Industrie des Landes zum größeren Theil in den Händen der Frauen. Diese formen aus dem thonigen Schlamm der Flüsse ihre Kochtöpfe und Schüsseln und brennen sie am Feuer hart. Aus dem Holz des Baumwollbaums schnitzt man niedrige Schüsseln und Schemel, die nicht selten in ganz zierlicher Form fertiggestellt werden, bei dem die Platte auf kleinen Säulchen und Thiergestalten sitzt. Die Kanoes weiß man geschmackvoll zu schmücken. Das Flechthandwerk wird mehr im Innern betrieben, in der sogenannten Buschgegend, doch zwingt der tägliche Bedarf an Körben, Taschen, Fischnetzen, Lagerstätten, Scheidewänden auch den Kamerunneger zu solcher Arbeit. Bei den Spielen sind ausgehöhlte dünne Baumstämme (Rothholz, Baphia nitida) mit darüber gespannten Ziegenfellen als Trommeln in Gebrauch. Durch eine ganz besondere Art von Trommel hat sich in der Kamerungegend ein Signalsystem ausgebildet, durch welches jeder Gedanke auf weite Entfernung zum Ausdruck gebracht werden kann. Das Instrument (Elimbe) besteht aus einem ausgehöhlten, länglichrunden Stück Holz von ca. 3 Fuß Länge und 1½ Fuß Höhe. An der oberen Längsseite befindet sich eine rinnenförmige schmale Oeffnung, welche ein Steg in zwei ungleiche Theile theilt. Je nachdem man mit Holzklöppeln auf das eine oder andere Ende

des Spaltes schlägt, kommen zwei runde und klangvolle Töne zum Vorschein. Durch Rythmus und Verschmelzen derselben erzielt man eine ganze Anzahl von kräftigen Tönen, die von Ort zu Ort die Mittheilung von allen möglichen Ereignissen, Aufforderungen, Warnungen u. s. w. bewirken. Innerhalb kurzer Frist kann so die ganze Gegend von einem Vorfall so z. B. der stets wichtigen Ankunft eines Dampfers verständigt werden. Weiße sind bis jetzt in diese Trommelsprache noch nicht eingedrungen. Da selbst unter den Negern nicht alle das Geheimniß kennen, läßt sich vermuthen, daß es in Zusammenhang mit dem erwähnten Geheimbund steht. Die Aushohlung der Elimbe muß mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, da man nur durch die schmale Oeffnung in das Innere eindringen kann.

Götzenbilder sieht man im Bereich der Dualla nirgends aufgestellt. Die grünen Büschel von Gras oder Bananenblättern, die man zuweilen an Hütten oder Geräthen befestigt bemerkt, sollen andeuten, daß die Gegenstände, deren Besitzer zeitweilig abwesend unter dem Schutz des Egbo stehen und schwere Strafe für deren Verletzung zu gewärtigen ist.

Welche Bewandtniß es mit der sogenannten Egbo-Ziege hat, ist ebenfalls noch unklar. Ihr Anblick ist dem Volke selten gestattet. Bei besonders feierlichen Gelegenheiten aber, z. B. bei der Ankunft eines europäischen Admirals wird sie vorgeführt.

Als Hausthier findet man die Ziege allgemein in Kamerun. Es ist die sogenannte Zwergziege, die in ganz Mittelafrika heimisch ist. Daneben werden Schafe (Hängeohrschafe) und kleine Hühner, große Enten, seltener Schweine gehalten. Wohlhabende besitzen auch kleine Rinderheerden, die auf den weiten Grasflächen ihren Unterhalt finden.

Ratten, Ameisen, Termiten, Motten sind die zahlreicheren aber minder angenehmen Hausthiere. Das Fleisch einer kleinen spitzschnauzigen und glatthaarigen Art von Hunden ist ein gesuchter Leckerbissen. Ein Gericht, Palm-oil-shop aus Hühner- und Ziegenfleisch mit Palmöl, Kernen aus afrikanischem rothen Pfeffer kann, wie Pauli meint, selbst dem verwöhntesten europäischen Gaumen wohl behagen. Das Fleisch der Flußpferde, die namentlich im Wuri, dem Oberlauf des Kamerun zu finden sind, wird gern gegessen, ebenso das der Seekuh und Elefantenfleisch; in der Nähe der Kamerunortschaften stößt man selten auf jagdbares Wild. Eine Fülle der verschiedenartigsten sehr schmackhaften Fische, Schollen, Hornhechte, Schwertfische, Krabben, Garneelen lebt in den Flüssen. Sie werden von einzelnen Anglern gefangen oder mittels großer Netze in gemeinsamen Fischzügen. Auch werden bei eingetretener Fluth die Kanäle (Creeks), an denen die Gegend so reich ist, durch Gitter abgesperrt, hinter denen das mit der Ebbe zurückgetretene Wasser die Beute zurückläßt. In gleicher Weise umstellt man Sandbänke, die von der Fluth bedeckt, und zur Ebbe trocken liegen. Auch Rechen, gleich den unseren, sind in Gebrauch. Eine langschwänzige 15 bis 20 Cm. große gelblich-röthliche Krebsart erscheint alle 4 Jahre in großer Zahl im Flusse; dann ziehen Nachts die Männer in ihren Kanoes aus und machen reiche Beute. Die Krebse werden auf Stöcke gespießt, geräuchert, lange Zeit ausschließlich genossen und kommen sogar in den Handel. Die verwesenden Reste läßt man zum Ekel der Europäer ruhig liegen, während dies den Neger, der auch an seiner Fischkost einen gewissen Hautgout liebt, nicht geniert.

Doch überwiegt im allgemeinen bei den Dualla pflanzliche Kost, die sich auf Jams, süße Kartoffeln, Kokos,

Pisang, Kassave (oder Manio), Erdnüsse erstreckt. Die Wurzelknollen des Manio werden mit Wasser zerrieben, die galatineähnliche Masse in Blätter eingehüllt und diese Würste dienen den Negern als Proviant auf ihren Handelsreisen. — Bei der Zubereitung aller Speisen kommt das den Früchten der Oelpalme entnommene Oel in Verwendung, das bekanntlich auch den wichtigsten Handelsartikel Westafrikas ausmacht. Wegen des Reichthums der Gegend an Palmöl gehört der Kamerun zu den sogenannten Oelflüssen.

„Die Zubereitung des rohen Palmöls für den Handel erfordert nicht besondere Mühe. Die Palmfrüchte haben eine rundliche Form und die Größe einer Wallnuß. Das ölige, in der Reife von einer orangefarbigen Haut überzogene Fleisch umgiebt einen großen, hartschaligen Kern. Zu einer Traube vereinigt sitzen die Früchte zwischen den unteren Blattstielen am Stamm und werden, sobald sie vollständig reif geworden sind, von den Eingeborenen mit Buschmessern abgeschlagen. Die gesammelten Früchte wirft man sodann in Gefäße aus Thon oder in eiserne Kessel, welche zu diesem Zweck von den Europäern eingeführt werden und zerstampft sie vermittelst hölzerner Stempel. Hierauf vermischt man den Brei mit Wasser, bringt ihn über langsames Feuer und kocht unter beständigem Rühren die Flüssigkeit, wodurch das Oel abgesondert und die Kerne und Fasern des Fruchtfleisches ausgeschieden werden, welche letztere man mit Schöpfern aus grobem Geflecht entfernt. Die nunmehr klare Flüssigkeit läßt man erkalten und füllt das Oel, nachdem das Wasser sich abgesetzt hat, in thönerne Kalebassen oder hohle Kürbisse, in welchen es zum Verkauf gebracht wird. In solchem Zustande gebrauchen es auch die Eingebornen und ebenso die in Kamerun sich aufhaltenden Europäer als Nahrungs-

mittel zur Bereitung der Speisen. Das frische Oel hat einen sehr angenehmen Geschmack . . . . Auch als Heilmittel ist dieses wichtige Produkt allgemein beliebt. Die Mädchen benutzen es als Haarbalsam für ihre schwarzen Locken, und endlich salben die Neger ihren Körper mit dem Palmöl, um der austrocknenden Wirkung, welche die heiße Atmosphäre auf die Körperhaut ausübt, zu begegnen und bei der mangelhaften Bekleidung damit gegen die Einflüsse der Witterung sich zu schützen, Erkältungen vorzubeugen, obwohl der Duft, mit welchem sie sich durch solches Einsalben umgeben, nicht gerade gerühmt werden kann." (Reichenow.)

Weniger als Palmöl wollen dem Europäer die Maiskolben munden, die man in Ermangelung des Brotes, da das Land kein Getreide hat, halbreif röstet; die Körner werden dann einzeln genossen. Die Pisang werden ebenfalls halbreif und geröstet für Brot gegessen. Vollkommen zur Reife gelangt, sind Pisang und Bananen außerordentlich wohlschmeckend, für den Europäer die angenehmsten und zuträglichsten Früchte, welche die Kamerungegend liefert. Was die im Lande gebräuchlichen Getränke anlangt, geht dem Neger Rum und Branntwein über Alles. Doch wird auch der einheimische Wein, Palmwein (Mimbo oder Mao) nicht verachtet. Man bohrt den Stamm der Weinpalme an, worauf sich ein in die Oeffnung gesteckter hohler Kürbis mit flaschenförmigen Halse, bald mit einem süßen, leicht gährenden Safte füllt. Gekocht hält er sich längere Zeit und ist ein sehr gesunder Trank. Von den Kokosnüssen verzehrt man nicht nur den weichen Kern, sondern trinkt auch die Milch, welche die Neger aus einem Bohrloch dicht unterhalb der Krone der 30—50 Fuß hohen Palme gewinnen, die sie mit Hilfe eines Baststreifens erklettern. Die Nußschalen dienen in Haushaltungen, die

es noch nicht zu europäischen Glaswaaren gebracht haben, als Trinkgefäße und häufig sieht man dieselben in den Palavern unten zugespitzt vor den eifrig berathenden Herren im Erdboden stehen.

II.

Handel.

Der Dualla, der handeln und immer nur handeln will, kann, wie gesagt, der Bearbeitung seines Bodens keinen Geschmack abgewinnen; deshalb liefert derselbe im Verhältniß zu seiner Güte wenig Früchte. Vielleicht ist er in Kamerun selbst auch nicht in dem Maße ertragsfähig, wie der die Gebirgsabhänge bedeckende oder wie die Gegend, die man flußaufwärts in einer Tagereise erreicht, wo die herrlichsten Plantagen zu treffen sind. Doch liegen auch in der Nähe der Kamerun Ortschaften bebaute Felder, wo Manio, Jams, Erdnüsse, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen und Koko gezogen werden. Wo die Felder aufhören „hemmt dichte, dunkle Urwaldung, die vielfach sumpfig ist und nur von schmalen Pfaden, den Verbindungsstraßen zwischen den Ortschaften der Neger, durchzogen wird, die Schritte. In ihrer ganzen Großartigkeit entwickelt sich hier die formen- und farbenreiche Pflanzenwelt der Tropen. Alles schwelgt in der üppigsten Fülle; Blätter und Blüthen entfalten eine ungeahnte Pracht, zeigen die mannigfaltigsten Formen und strahlen in allen Schattierungen vom tiefsten Grün bis zum brennendsten Roth. Pflanzen und Gesträuche, welche, verkümmert, im rauhen Klima, unsere reichsten Gärten zieren, stehen hier zahlreich in unvergleichbar prächtiger Entwickelung." (Reichenow.)

Die Oelpalmen 20 bis 30 Fuß hoch mit 10 bis

15 Fuß langen Blättern bilden den Hauptbestandtheil des Waldes. Ueber die Palmen ragen die riesenhaften Wallbäume hinaus (80 Fuß und mehr). „Versteckt unter dem dichten Palmendach bleiben die verschiedenen Arten der Autokarpen, der Brotfruchtbäume, mit ihren melonenförmigen Früchten, die dichtbelaubten Mompas, deren goldgelbe, birnenförmige Früchte sich prächtig von dem dunklen Blätterwerke abheben, die Guaven, Limonen, Apfelsinen und viele andere Bäume, welche die Palmenwaldung durchsetzen. Zahllos ferner an Arten, über alle Vorstellung reich an Gestaltung und Ueppigkeit ist das Unterholz, aus Büschen, Stauden und Pflanzen gebildet. Die saftigen, breitblätterigen Kannaarten, die Farren mit ihren zarten, mehrfach und mannigfaltig gefiederten Blättern, die Orchideen, welche die modernen Reste alter Baumstämme bedecken, das hohe, bald dünne, bald breite schilfartige Gras, welches den Unterwuchs durchschießt, und endlich das Heer der Lianen, der Schlingpflanzen, welche bald dünn wie Zwirnsfäden, bald starken Aesten gleich in phantastischen Windungen die Stämme umschlingen, Gesträuche und Baumgeäst verbinden, alles wie mit einem dichten Netzwerke umspannen, dem Menschen den Eintritt in diese großartige Natur verbieten; denn nur mit Messer und Beil ist es möglich, sich hindurchzuarbeiten.“ (Reichenow.)

Unter der Thierwelt im Kamerunlande begegnen wir alten lieben Bekannten, die sich freilich nur zeitweise hier aufhalten.

Wenn wir den wärmenden Ofen suchen, in Kamerun dagegen die Sonne den Boden dörrt, läßt es die Rauchschwalbe aus unserem Vaterlande hier sich wohl sein, die Rohrdrossel erinnert durch ihr bekanntes froschartiges Quaken den Deutschen an die Heimath und ihre Flußufer, der graue Fliegenfänger findet hier ausgiebige Nahrung

und der Fischadler hat sein Jagdrevier am Rhein oder Main mit dem am Kamerun oder Mungo vertauscht.

Unser langweiliger Stubengenosse der Graupapagei, hat in Kamerun seine eigentlichste Heimath. Von den Wipfeln der Wollbäume, verläßt der Schweisenadler seinen Horst, große Nashornvögel beleben die Aeste. Helmkuckucke, der Turako, einer der schönsten westafrikanischen Vögel, Perlhuhn, Frankolin, Bartvögel hausen im Lande. Eisvögel oder Königsfischer und Bienenfresser, die kleinen in der Sonne schillernden Honigsauger oder Sonnenvögel beleben den Wald. „Auf Insekten lauernd sitzen an den Baumstämmen rothköpfige Eidechsen, die Agamen. Auf einem Buschzweig kauert regungslos, die Bewegungen einer Fliege beobachtend das Chamäleon, dieses merkwürdige Geschöpf, welches seine beiden Augen unabhängig von einander auf verschiedene Gegenstände richten, gleichzeitig nach vorn blickend und, was hinter oder neben ihm vorgeht, beobachten kann, welches zugleich ein Sinnbild der Geduld und des Jähzorns ist, stundenlang auf derselben Stelle und in derselben Stellung aushält und lauert, bis ein Insekt in seine Nähe kommt und durch die blitzschnell vorgestreckte klebrige Zunge angeleimt werden kann, trotz seines Gleichmuths aber derartig zu reizen ist, daß es vor Bosheit seine Hautfarbe verändert, vom hellsten Grün, seiner gewöhnlichen Färbung, alle Schattirungen durchmacht, bis es im Zustande der höchsten Erregung im wahrsten Sinne vor Aerger schwarz geworden."

Prächtig und seltsam sind auch die Vertreter der Insektenwelt. In allen Farben schimmernde Schmetterlinge, bunte Käfer und Wespen durchziehen die Luft. Aber auch manches lästige ja gefährliche Gethier ist darunter. So die Wanderameise und die Sandfliege. Ist eine Armee jenes bissigen mit starken Zangen ausge-

rüsteten Feindes im Anzug, so ergreift Thier und Mensch die Flucht. Während der Anwesenheit Reichenows in einer westafrikanischen Missionsstation meldeten in der Nacht die schwarzen Diener: Die Ameisen sind da! Sofort war alles auf den Beinen. „Was von genießbaren Gegenständen zur Hand lag, wurde eiligst zusammengepackt, und wie bei der Annäherung einer wilden Kriegeshorde schleunigst die Behausung verlassen. Der größte Theil der Speisekammer aber war durch den plötzlichen Ueberfall unter die Zangen und Kauwerkzeuge der Räuber gerathen und mußte ihnen überlassen werden. Und als man nach einigen Stunden durch Rauch die unheilvollen Gäste vertrieben hatte, fand sich auch nicht eine Spur von Genießbarem mehr vor.“

Kann man sich durch Tabaksrauch der Mücken und Moskitos erwehren, so ist derselbe ohnmächtig gegen die Sandfliegen, die zu tausenden den Menschen überfallen und ein unerträgliches Jucken auf der Haut bewirken. Doch noch stärkere Feinde bedrohen den Menschen. „Unter dichtem Dornengestrüpp, aus welchem langohrige Fledermäuse aufflattern, ruht die giftigste aller Schlangen, die Puffotter (Echidna arietans). Hier haust auch die kaum weniger gefährliche und in der Kamerungegend sehr häufige Brillenschlange, die eine Länge von 6 Fuß erreicht. Sie ist wie alle Giftschlangen ein Nachtthier, welches bei Tage verborgen im Dickichte liegt, mit eintretender Dunkelheit auf Beute ausgeht. In der Mittagshitze aber kriecht sie wohl hervor aus dem Dornengestrüpp auf eine kahle Stelle und liegt hier zusammengerollt behaglich in der brennenden Sonne. Wenn man zur Mittagszeit die schmalen Pfade durch das Gras verfolgt, stößt man nicht selten auf dieses Thier. Steil richtet sich die beunruhigte Schlange empor, bläht den Hals unförmig auf, zischt wüthend und speiht

eine ätzende Flüssigkeit auf ihren Feind; — denn ihr natürlicher Feind ist jedes lebende Wesen, vom Menschen bis zur kleinsten Maus, — wobei sie immer auf die Augen des Ruhestörers zielt. Auf den getroffenen Hautstellen oder in den Augen, ruft dieser Speichel, der jedenfalls mit dem Gifte der Zahndrüsen gemischt ist, oft böse Entzündungen hervor; nach einigen Berichten soll sogar Erblinden erfolgen. Der Biß der Brillenschlange wirkt in den meisten Fällen, der der Puffotter fast immer tödtlich."

Von größeren Raubthieren beherbergt Kamerunland nur den Leopard und die Zibetkatze, die im Dickicht des Waldes der zierlichen Buschantilope zum Verderben wird. Löwen und Hyänen giebt es nicht. Vom Affengeschlecht findet man Meerkatzen, Stummelaffen, Babuin, Mandrill und Schimpanse (letztere in den Waldungen am Fuß des Gebirges).

Weniger extreme Hitze, die von entsprechender Abkühlung abgelöst wird, wie in anderen tropischen Gegenden, sondern eine dauernd gleichmäßige Wärme kennzeichnet das Klima von Kamerun. Buchholz bemerkte in den heißesten Zeiten keine höhere Temperatur als 28 Grad R. Die Nächte der Trockenzeit kühlen sich am stärksten ab und man hat dann 16—17 Grad. Sie dauert von Mitte December bis ungefähr Mitte März. Völlig regenlos ist nur der Januar. Wohl bleiben die Niederungen feucht, doch auf den höheren Flächen verdirbt das Gras und das Laub der Bäume. Was die Sonne an Vegetation übrig läßt, zünden die Neger an, Schrecken und Flucht unter den Thieren verbreitend, die sich nicht in die Lüfte erheben können. Die Asche düngt den Boden und kommt künftiger Vegetation zu Hülfe. Die Last dieser Periode wird gemildert durch die beständige Luftbewegung, indem von Mitternacht bis Vormittag früh ein erfrischender Landwind aus Südost zu spüren ist, dem dann eine flotte

Seebrise aus Südwest folgt. Nach der Dürre treten kleine Gewitter auf, die sich bald in die gefürchteten Tornados verwandeln, schreckliche Gewitterstürme, welche die Sonne verfinstern, die Dächer der Negerhütten wegblasen, die Bäume des Waldes entwurzeln, die Schiffe schütteln, daß Tische und Stühle an Bord herumfliegen und von wolkenbruchartigen Güssen gefolgt sind, denn der Orkan währt glücklicherweise nur eine Viertelstunde. Die Temperatur ist hierauf beträchtlich gekühlt, rein und durchsichtig die Luft. Die Nachfolger des Tornades sind die Regenmonate: Juni, Juli, August, oft noch der halbe September. Hochwasser tritt ein, Bäume, losgerissene Uferstücke mit Gesträuch bewachsen, Leichname Verunglückter werden von dem reißenden Strom dem Ozean zugetrieben. Doch ist die Regenzeit mitunter von sonnigen und trockenen Tagen unterbrochen. Nun setzen wieder die Tornados ein, um die Trockenzeit einzuleiten.

Jene kühlende Brise, die der Atlantische Ozean den Fluß hinauf schickt und der entgegengesetzte Landwind sind es denn auch, die für den an das europäische Klima Gewöhnten den Aufenthalt in Kamerun einigermaßen erträglich gestalten; freilich nur die Ufer des Flusses sind von dem Vortheil berührt. Durch diesen Vorzug sind die Handelsniederlassungen in Kamerun, am Gabun und Kalabar in Wirklichkeit gesunder, als die Nachbarschaft der sumpfigen Flußmündungen erwarten läßt.

Sind auch die Angestellten der Handelsfirmen genöthigt, von Zeit zu Zeit die europäische Heimath wieder aufzusuchen, um dem verderblichen Klima nicht zu erliegen, so bietet doch eine geregelte mäßige Lebensweise, ein fester Charakter, der den tausendfältigen Versuchungen der Tropenwelt zu widerstehen vermag, hinlängliche Garantie für Erhaltung des Lebens.



Eine Schönheit von Kamerun.
Nach Fleuriot de Langle.

Außer einem widerstandsfähigen Körper muß der Europäer vor allem Nachsicht und Geduld mitbringen, die der Verkehr mit den schwarzen Kindern täglich erfordert. Abgesehen von den Unannehmlichkeiten, welche das Geschäftsleben erzeugt, führen die Weißen, wenn sie auf europäischen Comfort verzichtet haben und wenn Friede in der Kolonie herrscht, ein Leben, das man wohl behaglich nennen kann.

Ihre Gehilfen bei der Arbeit und Diener sind die sogenannten Kruneger, da der Dualla zu stolz und zu faul ist, um sich dem Weißen zu verdingen. Die Kruleute haben ihre festen Wohnsitze nördlich und östlich von Kap Palmas an der Zahnküste. Da aber das arme Land die zahlreiche Bevölkerung nicht ernähren will, wandern die jungen Leute auf einige Jahre aus und vermiethen sich an der ganzen westafrikanischen Küste bis zum Congo hinab an die Europäer. Sie verrichten, ohne vom Klima geschädigt zu werden, schwere Arbeiten und thun es gern unter Singen und Lachen.

Zank und Streit hört man selten unter ihnen; freilich

sind sie auch diebisch und unzuverlässig und laufen gerne davon. Die kärglichste Kost genügt ihnen. Sie erhalten meist eine Portion Reis, den sie trefflich zubereiten. Nach Ablauf der festgesetzten Dienstzeit wird ihnen der Lohn in Waaren ausbezahlt. Sie sind nun in Stand gesetzt, einen eigenen Hausstand in der Heimath zu gründen, vorausgesetzt, daß sie bis dahin gelangen. Denn es kommt häufig vor, daß die leichtsinnigen Burschen ihr ganzes Besitzthum auf der Rückreise verjubeln und genöthig sind, sich wiederum den Weißen zu verdingen. Bald nach Sonnenaufgang kommen die schwarzen Kaufleute an Bord der Hulks oder in die Faktoreien und bringen die Roherzeugnisse des Landes mit, Palmöl, Palmkerne und Elfenbein sind die Hauptartikel. Dafür begehren sie vorzugsweise Baumwollenzeuge, Rum, Tabak, Gewehre, Pulver, Salz, Seife, Bandeisen, Messer, Beile, Eisentöpfe, Messingpfannen, Koffer, Perlen, Knöpfe, Nadeln, Klingeln, Kindertrompeten, Mündharmonikas, Lampen und sonstige Bedarfs- und Luxusfabrikate. Aber der Kaufmann wird dabei auf eine harte Geduldsprobe gestellt. Bald gefällt dem Neger dies, bald jenes, bald will er Tabak, bald kann er Stoffe brauchen; hat er sich bereits entschieden, so fällt ihm ein, daß ihn hier und da der Durst heimsucht, und er will Rum haben. Doch ist bei dem ungleichen Werth der Güter die für die gangbareren Artikel die Tauschzahlung im Voraus bestimmt. Im Elfenbeingeschäft muß der Schwarze immer ein Quantum Salz und Tabak entgegennehmen, gegen Ziegen Salz, gegen Hühner Eier gegeben. Kommt z. B. ein größeres Quantum Palmöl zum Angebot, so erhält der Neger nicht, wie er wohl wünschte, den ganzen Preis in Gewehren ausbezahlt, sondern ist gezwungen den Restbetrag in minderwerthigen Artikeln anzunehmen. Einen Handel gegen Baar kennt man hier

noch nicht. Aber als Wertheinheit gilt das Kru, das den Negern als 1 Pfund Sterling angerechnet wird. (Wahrscheinlich stammt diese Bezeichnung aus der Zeit des Sklavenhandels, wo ein Sklave an dem Stamm der Kru-Neger den Werth von 1 Pfund Sterling hatte.) Das Kru theilt sich in 4 Kegg oder 8 Piggen oder 20 Baar. 42 Kilo Palmöl repräsentiren ein Kru und ebenso ein bestimmtes Gewicht Elfenbein, wofür wieder ein Kru in europäischen Waaren gezahlt wird; bei diesen kommt selbstverständlich der in Kamerun übliche Werth der Artikel in Anrechnung, der den Einkaufspreis in Europa oft 3—4 Mal übersteigt. Zuverlässigen Händlern wird auch Kredit gewährt. Sie erhalten aus den Faktoreien eine Anzahl von Gütern, die sie nun im Innern gegen Rohprodukte verhandeln und von diesen wird so viel an die Faktorei abgeliefert, als der dargeliehenen Menge an Werth gleichkommt. Die Verkehrssprache bei den langwierigen Geschäften ist das Englische. Die Schwarzen sprechen das sogenannte Pisgeon- oder Handels-Englisch und entwickeln trotz des geringen Wortschatzes, der ihnen zu Gebote steht, eine erstaunliche Geläufigkeit der Zunge. Die Waaren, welche in die Hände der Europäer kommen, sind auf Handelsreisen in das Hinterland gewonnen. Die Einkaufsgebiete sind fest begrenzt, indem die Bell-Leute ausschließlich im Gebiet des Ako und Mungo einkaufen, die Aqua-Leute nur mit den Stämmen am Wuri und Lungasi, dem östlichen Nebenfluß des Kamerun in Debamba und Donga verkehren. Ebenso wenig wie die Weißen ins Innere gelangen konnten, um direkten Handel zu treiben, kommen Neger aus dem Hinterland nach Kamerun, da den Dualla ihr eifersüchtig gewahrtes Monopol, das sie als ererbtes Recht betrachten, bis jetzt nicht zu entringen war, wie denn überhaupt hierin ihre ganze Politik gipfelt und das Inte-

resse des Zwischenhandels alle anderen überragt. Dasselbe Quantum Palmöl, welches Bell oder Aqua zu 7 Kru an die Europäer verkaufen, kostet im nächsten Monopolkreis ca. 4 oder 3 und tiefer landeinwärts 1 Kru.

Den Kamerunhandel beherrschen ehedem vollständig die Engländer. Im Jahre 1868 gründete C. Wörmann*) aus Hamburg die erste deutsche Faktorei am Kamerun. 1875 folgte die Firma Jantzen & Thormählen. Ihrer Rührigkeit ist es gelungen, die 6 englischen Firmen dergestalt zu überflügeln, daß mehr als die Hälfte des Exports auf die deutschen Geschäfte entfällt. Seit dem Eingreifen der Deutschen hat sich der Export in Palmöl verdoppelt, der in Palmkernen verdreißigfacht. Palmkerne gehen fast nur durch die deutschen Geschäfte und die, was das Oel anlangt, so bleibt Ausfuhr der englischen Firmen immer noch hinter der deutschen zurück.

Es werden monatlich von 8 deutschen Firmen 180 bis 200 Tonnen Oel angekauft und von drei Plätzen, König Bells Stadt, König Aquas Stadt und Didos Stadt jährlich 45,000 Tonnen Oel verschifft. Von Palmkernen kaufen die Engländer beinahe gar nichts, die Deutschen bis zu 200 Tonnen im Monat. Der Elfenbeinhandel beläuft sich auf etwa 50,000 Pfund jährlich und beschäftigt ebenfalls fast ausschließlich die Deutschen. (Der schwerste in Kamerun gekaufte Zahn wog 150 Pfund.) Außerdem kommen noch Rothholz, Stuhlrohr, Ebenholz, Gummi, (neuerdings) Kaffee, Erdnüsse zur Verschiffung. Der hohe Preis des letzteren Artikels verhinderte bisher größere Einkäufe. Die Höhe des Aus- und Einfuhrhandels von

*) Wörmann besitzt von den 66 an der Westküste Afrikas gegenwärtig bestehenden Faktoreien allein 20, Jantzen & Thormählen besitzen deren 9.

und nach Kamerun in den letzten beiden Jahren giebt folgende Tabelle, nach Zahl und Gehalt der im Kamerunfluß ein- und ausgelaufenen Schiffe:

1883.

Eingelaufen:

15	deutsche	Dampfer	mit	20,035	Tons
2	"	Segler	"	726	"
15	englische	Dampfer	"	20,963	"
6	"	Segler	"	2052	"

Ausgelaufen:

14	deutsche	Dampfer	mit	19,309	Tons
1	"	Segler	"	398	"
13	englische	Dampfer	"	18,229	"
3	"	Segler	"	1049	"

1884.

Eingelaufen:

27	deutsche	Dampfer	mit	37,791	Tons
17	"	Segler	"	1600	"
20	englische	Dampfer	"	29,450	"
9	"	Segler	"	2005	"

Ausgelaufen:

26	deutsche	Dampfer	mit	36,901	Tons
0	"	Segler	"	0	"
20	englische	Dampfer	"	28,898	"
6	"	Segler	"	1836	"

Der Handel Deutschlands mit Westafrika überhaupt hat dem englischen seit dem Jahre 1873 Stück für Stück seines Bodens entzogen, so daß er ihm 1881 bereits nur noch vierfach überlegen war, während 1873 noch England 16-mal so viel als Deutschland umsetzte. Und lediglich durch private Energie ist dieser Fortschritt gelungen, ohne daß das Reich den Kaufmann schützen konnte, sogar unter den fortgesetzten Chikanen der englischen Konkurrenten.

Die deutsche Occupation.

Der Rechtszustand in Kamerun war seit einigen Jahren bedenklich erschüttert. Es bewährte sich bei vorkommenden Differenzen die Intervention des Egbo nicht mehr in dem Maße wie früher. Die Stämme des Innern zeigten einerseits immer entschiedener das Verlangen, unmittelbar mit der Küste in Verbindung zu treten, wie andererseits die Europäer mit Uebergehung der Kamerunhändler einen einträglicheren Handel mit dem Hinterland zu eröffnen trachteten. Eine Kolonialregierung, die solchem Streben kräftige Unterstützung gewähren könnte, stand den Deutschen nicht zur Seite.

Die englischen Kaufleute hatten einen aus Weißen und Schwarzen gebildeten Gerichtshof (Court of e quity) eingesetzt, der Streitigkeiten zwischen beiden Parteien schlichtete; doch hatten darin die Deutschen keinen Sitz, weshalb die Urtheile nicht gerade ihr Interesse fördern konnten. Bereits im Jahre 1874 gelangte seitens der beiden deutschen Kamerun-Firmen eine Eingabe an das Reichskanzleramt, welche die Nothwendigkeit der Einsetzung eines deutschen Konsuls darlegte. Die Neger, selbst zu der Einsicht gekommen, daß nur die Schutzherrschaft einer europäischen Macht die völlige Zerrüttung ihres Landes verhindern könnte, boten England das Protektorat an, das jedoch, keinen Nebenbuhler fürchtend, die Angelegenheit auf sich beruhen ließ. Der Konsul Hoewelt, der 1882 in Kamerun anwesend war, vertröstete die Neger mit Versprechungen. So wurden denn die Deutschen ermuthigt, den Kings das Protektorat ihres Vaterlandes vorzuschlagen. Allmählich gelang es, diese zu überzeugen, daß Deutschland, von dessen gewaltiger Erstarkung die Kunde auch nach Kamerun gedrungen war, im Stande sei, ihre In-

teressen am erfolgreichsten zu schützen. Man ließ sich das Versprechen geben, daß die Küstenstämme selbst das deutsche Protektorat verlangen sollten.*) Die Hauptkönige Bell, Aqua, Joß unterzeichneten eine Eingabe mit dieser Bitte. Sofort begannen die Engländer zu intriguiren. Ihrer Agitation wäre es auch fast gelungen, die bereits errungenen Erfolge in Frage zu stellen. Den Schwarzen wurde vorgelogen, sie müßten unter deutscher Herrschaft sämmtlich Soldaten werden nnd gegen Frankreich kämpfen. Diese durch Rum unterstützten Wiegeleien hatten den Erfolg, daß sich das niedere Volk gegen die Könige auflehnte und die Deutschen umzubringen drohte. Doch dauerte die gefährliche Lage nicht lange, indem die Neger bald von den Deutschen überzeugt wurden, daß gar kein Krieg mit Frankreich geführt werde, daß die deutsche Schutzherrschaft keineswegs mit Abgaben verknüpft sei und daß insbesondere die Deutschen im Gegensatz zu den Engländern keine Handelszölle fordern würden. Um die bevorstehende Wendung der Dinge weniger fremd erscheinen zu lassen, wurde ein Vertrag aufgesetzt, in welchem sich die Könige verpflichteten, ihr Gebiet nicht an das Reich, sondern an die Firmen Carl Wörmann und Jantzen & Thormählen abzutreten und diesen die Souveränität zu übertragen, wogegen diese den Schutz des Reiches in Aussicht stellten.

Das Kriegsschiff „Möve", das zur Zeit an der Sklavenküste beschäftigt war, wurde sehnlichst erwartet. Da traf denn am 17. Juli 1884 ein Kriegsschiff ein — aber ein englisches. Der Kommandant bat sogleich die Könige zu einem Palavar, bezeichnete den Vertrag mit den Deutschen als Schwindel und erklärte, vom englischen

*) Die Vorgeschichte der deutschen Besitzergreifung ist von hier ab dem Bericht der „Deutschen Kolonialzeitung", 1884, 18. Heft, nacherzählt.

Gouverneur der Goldküste beauftragt zu sein, den Königen den Schutz Englands zu versprechen. In acht Tagen würde der Gouverneuer selbst eintreffen, um das Protektorat zu vollziehen. Jedenfalls sollte sich keiner der Könige zu einer weiteren Unterschrift verstehen, England würde sie sonst mit Absetzung strafen. Dieses schroffe Auftreten hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung. Bell, Aqua und andere Häuptlinge eilten in die Wörmannsche Faktorei und verlangten Schutz gegen die angedrohte Rache Englands; aber sie wollten sich nun nicht mehr mit der Aussicht auf das Eintreffen des deutschen Schiffes begnügen und forderten eine Entscheidung.

Die Deutschen hatten am Abend des 18. Juli eine lange Berathung, in der sie zu dem Entschluß kamen, wenn die „Möve" sich nicht in der nächsten Zeit sehen ließe, auf eigene Hand die Hissung der deutschen Flagge zu wagen. Man schickte einen Dampfer ab, um die „Möve" aufzusuchen und zur Eile anzutreiben.

Der englische Kommandant nützte unterdessen die Verzögerung aus. Er brachte einige kleinere Häuptlinge auf seine Seite, die größeren, maßgebenden jedoch blieben durch ihre Unterschrift gebunden auf deutscher Seite. Die Aufregung steigerte sich von Stunde zu Stunde; die Interessen des deutschen Handels auf einem seiner wichtigsten Stützpunkte waren preisgegeben, wenn jetzt die Engländer mit Waffen den Widerstand der Schwarzen gebrochen hätten. Da, am 20. Juli Abends, bog unter dem unbeschreiblichen Jubel der Deutschen die „Möve" in den Fluß ein, die Vorsteher der deutschen Faktoreien begaben sich sofort an Bord. Am 21. Juli früh morgens um 9 Uhr stiegen Dr. Nachtigal und Dr. Büchner, begleitet von einer Abtheilung Marinesoldaten, ans Land. Bei König Bell-Stadt errichtete man einen Flaggenmast.

Nachtigal verlas eine Proklamation, welche die Oberhoheit S. M. des deutschen Kaisers über Kamerun aussprach. Begeistert stimmten die Umstehenden ein in das Hoch auf den Kaiser, während stolz und würdig sich die Flagge emporhob, von drei donnernden Salven begrüßt.



Dr. Nachtigal.

Den zwischen den Königen und den beiden Firmen geschlossenen Vertrag übergaben diese Dr. Nachtigal, der dieselben als Vertreter des Reiches entgegennahm. Die angestammten und erworbenen Rechte sind darin, so weit es möglich ist, geachtet. Der Grund und Boden ihrer Ortschaften verbleibt ihnen als Eigenthum; die Häuptlinge haben nach wie vor das Recht, die herkömmlichen Abgaben von ihren Leuten zu erheben, ebenso wie die üblichen Ab-

gaben seitens der europäischen Firmen an die Häuptlinge beibehalten werden; in der ersten Zeit sollen die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen unangetastet bleiben.

Aber noch sollte kein dauernder Friede dem Lande beschieden sein. Die Engländer, deren Konsul bald darauf ankam, aber mit leeren Händen wieder abziehen mußte, konnten den Verlust des schönen Besitzes, den sie schon in der Tasche zu haben vermeinten, so leicht nicht verschmerzen. Sie setzten ihre heimlichen Ruhestörungen fort und die Spaltung innerhalb der Dualla kam ihnen zu Hilfe.

Alle die Ortschaften, die das Ufer des unteren Kamerun und seiner Nebenflüsse trägt, haben einen oder einige Häuptlinge, die zu Bell und Aqua, welche durch Abkunft und Handelseinfluß eine dominirende Stellung einnehmen, in einer Art von Lehnsverhältniß stehen. Eine unbeschränkte Herrschaft jedoch über ihre Stämme üben sie keineswegs aus; ganz unmittelbar beherrschen sie vielmehr nur einen kleinen Theil ihrer Leute. Unter Bells Lehnsleuten hat sich seit längerer Zeit Lock Prisso, der erste Häuptling in Hickory-Stadt, zu Macht und Ansehen emporgeschwungen.

Nachdem die Schutzverträge mit Bell und den anderen Häuptlingen abgeschlossen waren, verließ die „Möve" mit Dr. Nachtigal Kamerun. Nun glaubten die Engländer, ihre Hetzereien wiederholen zu können. Bald genug zwar sollte ihnen das Handwerk gelegt werden, doch nicht ohne Opfer an Blut und Leben von unserer Seite. Sie benutzten die Abwesenheit Bells, der sich auf einer Handelsreise am Mungo befand, um unter seinen Gegnern, den Hickory- und Joß-Leuten, an deren Spitze Lock-Prisso und Elami Joß standen, das Gerücht zu verbreiten, Bell habe von den Deutschen Geld erhalten und es nicht an seine Unterthanen vertheilt. Man hatte ihnen eingeredet, Deutschland sei eine geringe Macht, habe außer der „Möve"

nur noch ein Kriegsschiff, sei außer Stande, seine Protektion über Kamerun auszuüben und im Fall von Revolten gegen die Neger machtlos. Manga Aqua, ein Bruder des Königs Aqua, schlug sich auf Seite der Aufständischen, die Kolonie war in zwei Lager, ein deutschfreundliches und ein deutschfeindliches, getheilt. Nur die Besonnenheit des Regierungsvertreters Dr. Büchner verhinderte eine blutige Katastrophe: Die Wörmannsche Faktorei in Aqua-Stadt wurde von 400 Bewaffneten in Kriegsschmuck bedroht, die nur durch reichliche Buße von der Plünderung zurückgehalten wurden. Sie besudelten sogar die deutsche Flagge und den Flaggenstock. Am 15. Dezember brannten die Aufständischen Bell-Stadt nieder, wobei die deutschen Faktoreien in großer Gefahr schwebten. Endlich drei Tage später konnten die Deutschen aufathmen, S. M. Schiffe „Olga" und „Bismarck" dampften heran, mußten aber in Folge ihres großen Tiefgangs an der Barre vor der Mündung des Flusses liegen bleiben. Die Vertreter der deutschen Faktoreien und Dr. Büchner fuhren den Fluß hinunter und unterrichteten den Geschwaderchef Kontre-Admiral Knorr über die Lage. Derselbe, zu sofortigem energischen Handeln bereit, ließ am 20. Dezember die Dampfpinasse mit Revolverkanone, zwei Barkassen, zwei Kutter und die Lazarethjolle vom „Bismarck", eine Barkasse, zwei Kutter und eine Jolle aussetzen. Diese kleinen Fahrzeuge wurden von den Küstendampfern „Fan" und „Dualla", den beiden deutschen Firmen gehörig, den Kamerun hinauf geschleppt. Der „Dualla" trug noch mehrere 8-Centimeter-Landungsgeschütze; das Expeditionskorps zählte 250 Mann in weißem Arbeitsanzug mit Brodbeutel und Feldflasche, Strohhut, Sonnenschleier und Seestiefeln. Es waren der Mehrzahl nach achtzehnjährige Soldaten. Kapitän Karcher, der Kommandant, wollte

zunächst die auf dem rechten Flußufer liegende Hickory-Stadt nehmen, um den gefährlichen Lock Perisso in die Hände zu bekommen. Die Olga-Abtheilung landete an der Südspitze der Halbinsel, welche die Ortschaft trägt; die Bismarck-Abtheilung nordöstlich der Ortschaft, um von da aus vorzurücken; ein Kutter wird in den Mungo-Arm detachirt, um die Flucht der Neger nach dieser Richtung aufzuhalten. Kaum werden diese der „Olga"-Leute gewahr, so fliehen sie, ohne einen Schuß zu wagen, einige fallen. Man rückt in die Stadt ein und fängt an, sie in Brand zu setzen, ein mit Pulver und Waffen angefülltes Haus fliegt in die Luft. Man hat sich noch nicht mit den „Bismarck"-Leuten vereinigt, da kommt athemlos Herr Wälber vom gegenüberliegenden Ufer und bringt die Nachricht, die Joß-Neger hätten die deutsche Bell-Faktorei überfallen, den Wörmannschen Agenten Pantänius fortgeschleppt, den sie im Fall eines Angriffs zu tödten drohten. Kapitain-Lieutenant Riedel gab sofort Befehl, die Boote wieder zu bemannen —. Sie fahren auf das ca. 80 Fuß hohe steile Ufer zu, da empfängt sie von oben ein wohlgezieltes heftiges Gewehrfeuer, das drei Mann verwundet. Seekadett von Etzel stürmt mit seinem Zug unter lautem Hurrah die Uferhöhe und bekommt ein kolossales Feuer, dem ein Mann erliegt, zwei werden verwundet. Als auch der zweite Zug oben ist, fliehen die feigen Neger aus dieser brillanten Stellung nach ihrer Stadt zu, die Deutschen hinterdrein. Bei der Schlucht, an deren Rand sich die Joß-Stadt erstreckt, wird „Halt" geblasen, um die Gefahren eines Dorfgefechts zu vermeiden und in Verbindung mit den Booten zu bleiben, und es entwickelt sich nun mit dem 500—600 Mann starken Feinde ein Schützengefecht, das sich anderthalb Stunden hinzieht. Drei Fuß hohes Gras bedeckte den Boden, hinter Gebüsch und Hügel hatten die

Schwarzen günstige Deckung. Stürmte man vor, so wichen die Schwarzen zurück, sobald man Halt machte, begann ein neues Feuer von den meistens unsichtbaren Feinden. Die jungen Soldaten waren schwer zu halten, doch schossen sie ruhig und besonnen; trotzdem hatten sie schließlich, anfangs im Besitz von je 40 Patronen, deren bis auf zwei verschossen. Endlich treffen die „Bismarck"-Leute ein, die drüben durch ein kleines Gefecht mit den Hickory-Negern aufgehalten waren, von ihren „Olga"-Kameraden jubelnd begrüßt. Bald flieht der Feind vor dem verstärkten Feuer. Die Stadt wird genommen, durchsucht, von Pantänius ist keine Spur zu finden. Darauf wird Feuer angelegt. Es war 5 Uhr Abends geworden; die Mannschaft hatte seit 4 Uhr Morgens gefastet, daher wurde zum Sammeln geblasen und unter Bewachung seitens des eben von drüben angekommenen Kutter-Detachements aus dem Mungo-Arm, das keinen Feind gesehen hatte, eine Stunde der Ruhe und Mahlzeit gehalten und dann die Einschiffung vorgenommen. Der Feind hatte 20 Mann (darunter 4 Häuptlinge); wir zählten 8 Verwundungen. Der gefallene Matrose (Bugge) wurde am 21. Dezember mit allen militärischen Ehren bestattet. An demselben Tage ließ der Kommandant Joß-Town von der Landseite angreifen, da man die Neger zurückgekehrt glaubte. Aber außer Weibern und plündernden Aqua-Leuten fand man nichts. Kein Schuß fiel. Eine Untersuchung der beiden englischen Missionen, die nun folgte, ergab, daß diese einem feindlichen Neger Versteck gewährt hatten. Am 22. Dezember arbeitete sich die „Olga" bis zu den Faktoreien hinauf und vollendete das drei Tage vorher an Hickory-Town begonnene Zerstörungswerk, das einzige Mittel, um die Ruhestörer nachdrücklich und andauernd zu strafen.

Die Feinde hatten sich ins Innere gerettet. Nur

Manga Aqua wurde schon am 21. Dezember gefangen eingeliefert und in die Mittelarrestzelle gesteckt. Den unglücklichen Pantänius fand man später mit Handschellen gefesselt und durchschossenem Kopfe. Elami Joß hatte ihn zum Strand schleppen lassen, wo er, um den Tod eines Häuptlings zu sühnen, als Opfer der Blutrache sein Leben lassen mußte. Er und der Soldat der „Olga", den bei dem Sturm gegen das Ufer eine Kugel niederstreckte, leben in unserer Erinnerung als die ersten, die im Dienste ihres Vaterlandes der neuen großen Sache ihr Leben hingegeben haben; mit deutschem Blute ist seitdem die Kolonie an's Reich gekittet. Das rasche und rücksichtslose Handeln der Deutschen aber hat bei den Schwarzen einen tiefen, bleibenden Eindruck hinterlassen.

Die kriegerischen Ereignisse hatten den Handel nicht gelähmt; im Gegentheil ging er in den auf die Kämpfe folgenden Tagen recht flott. Verluste waren den Deutschen weniger als den englischen Kaufleuten erwachsen, indem der Handel mit Hickorystadt fast gänzlich den Engländern gehört.

Zum Weihnachtsfest mußte der Schmuck der Tropenwelt, die Palmenzweige, den Tannenbaum ersetzen. In Aquas Stadt feierten die Regierungsvertreter, die Offiziere und Angestellten der Faktoreien (ca. 40 Personen), ein frohes Mahl.

Am 1. Februar sah sich der Admiral Knorr genöthigt, das Land am Abo und Wuri zu schließen, da die Abo-Leute aus Angst vor Vernichtung ihres Zwischenhandelsmonopols Miene gemacht hatten, ihm den Weg zu verlegen.

Jetzt gestalten sich jedoch die Verhältnisse immer friedlicher. Die Bell- und Hickory-Leute haben sich versöhnt. Pantänius' Mörder ist ausgeliefert worden und hat den unvermeidlichen standrechtlichen Tod erlitten. Abo

und Wuri sind wieder aufgeschlossen; der eine Zeitlang eingestellte Handel mit Waffen und Pulver hat wieder begonnen. Die Joß-Leute beginnen sich an ihren alten Wohnsitzen anzubauen. Zwei Kriegsschiffe sind abgezogen. Von kleinen Unruhen (Räubereien und Diebereien, die sich immer wiederholen werden) abgesehen, erwarten den von der Reichsregierung ernannten Gouverneur des Kamerunlandes (v. Soden) geordnete Zustände.

Ehe wir Kamerun verlassen, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die der deutschen Schutzherrschaft ebenfalls unterstellten benachbarten Gebiete.

Ein vielverheißendes Stück Erde ist das Kamerungebirge. Hugo Zöller hat mit Bowassa, mehreren Ortschaften in und am Gebirge, Protektionsverträge abgeschlossen und durch diplomatische Verhandlungen in London ist das übrige Gebirgsland der Schutzherrschaft des deutschen Reiches einverleibt worden, trotzdem daß der Pole Rogozinsky, unterstützt durch die englischen Missionare, einen Theil des Gebirgslandes für England in Besitz genommen hatte. Gegenwärtig gehören uns folgende Gebirgsdörfer: Bokanange, Basse, Bonatanga, Attome, Groß- und Klein-Boando, Ekondju, Maranja, Bwassa, Bongandja, Bonjoko, Bullikowa, Bongomja, Bonjemal, Bomote, Mbinga mitsammt dem Gipfel des kleinen und der südöstlichen Seite des großen Kamerunberges. Eine reine fieberfreie Luft weht in den Bergen, die durchschnittliche Temperatur übersteigt nicht 18 Grad Réaumur. Die höchsten Gipfel bieten zuweilen den in Westafrika ungewohnten Anblick einer Schneehaube und in dem 800 Meter hoch gelegenen Dorf Mapama ist eine Gesundheitsstation für die an der Küste vom Fieber Befallenen errichtet. Zöller hat am

12. Dezember 1884 die höchste Spitze, den Götterberg, erreicht; die vierte bis jetzt ausgeführte Ersteigung, nachdem 1862 dem Engländer Burton mit dem deutschen Botaniker Mann, 1877 dem Engländer Comber und 1879 unserem berühmten Afrikaforscher Flegel die Ersteigung geglückt war. Eingeborene sind, da nach ihrem Glauben Gott auf dem Berge thront, um keinen Preis der Welt zu bewegen, bis zur höchsten Spitze vorzudringen. Am ersten Tag ging die Reise bequem von Statten, am zweiten mußte ein Weg durch den Urwald gebahnt werden. Bei 2100 Meter Höhe war die Grenze des Urwaldes erreicht. Am fünften Tag kam man zu einem breiten Lavafeld und nach einigen Stunden zur Spitze.

Die früheren Nachrichten von dem Reichthum der Berge an frischem Wasser, an wild wachsenden Kaffeestauden, an Elefanten und Antilopen sind durch Zöllers Reise bestätigt worden.

An der Mündung des Bimbia, eines Zweigflusses des unteren Mungo, liegt die Wörmannsche Niederlassung King Williams town oder Bimbia, wo am Tage nach der Besitzergreifung von Kamerun die Flagge gehißt wurde. Der Vorzug dieser Station beruht auf der sicheren Rhede vor der Mündung des Flusses, die eine Breite von zwei Kilometer erreicht. — Viktoria, am Fuß des Gebirges, eine englische Missionsstation mit vorzüglichem Hafen, ist für immer für Deutschland verloren.

Die westlichen, nördlichen und nordöstlichen, nunmehr sämmtlich zum deutschen Schutzgebiet gehörigen Abhänge des Gebirges sind bisher nur von wenigen Europäern besucht worden. Man fand im Westen ein ungemein üppiges, wasserreiches Land und friedliche Bewohner, deren Lebenszweck, wie der der Kamerunleute, von denen sie sich jedoch in ihren Gebräuchen scharf unterscheiden, im Handel gipfelt,

die aber ihr Palmöl nach Westen, an den Kalabar-Fluß, verkaufen. Im Norden des Gebirges, den die Bakundu bewohnen, liegt mitten im Urwald der 4 englische Meilen lange fischreiche Elefantensee, in dessen Umgebung die drei Europäer, welche nach einander dahin gelangt sind, übereinstimmend Massen von Elefanten antrafen. Wegen der Furcht der schwarzen Begleiter vor diesen Thieren ist bisher auch nur ein Reisender, der Pole Tomczek, bis an das Ufer des Sees vorgedrungen. Den Einwohnern des an seinem Norduser liegenden Dorfes M' Bu trat Tomczek als der erste Weiße entgegen. Sie ergriffen scheu die Flucht, kehrten aber bald freundlich zurück und faßten Vertrauen.

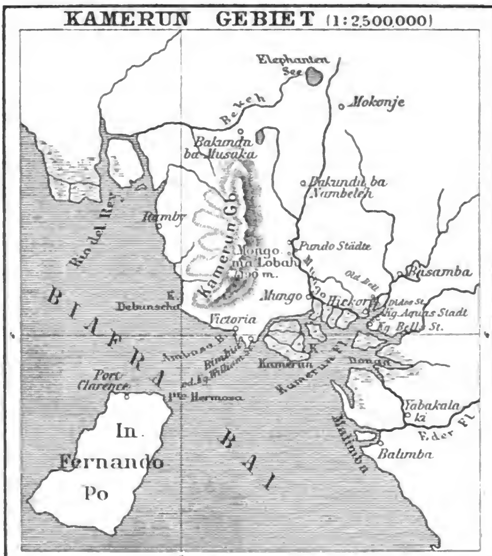
Aus dem Lande der Bokundu führt uns der Mungo, den wir flußabwärts verfolgen, in das Gebiet der Balong, die den Mittellauf dieses Flusses einnehmen, und deren südliche Nachbarn sind die am Unterlauf wohnenden Bakwiri, deren Bereich an der Küste bei der englischen Station Viktoria seine Grenze findet.

Die Gegenden am Oberlauf des Kamerun (Wuri), wo die Budiman ihre Wohnsitze haben und das Land der Abo am Yabiang sind bisher dem Zutritt der Weißen verschlossen gewesen.

Die Insel, welche vom Bongo, dem Unterlauf des Edna und dessen nördlichen Mündungsarme Quaqua gebildet wird, ist noch nicht unbestritten deutscher Besitz. Südlich davon liegt Malimba, wo Nachtigal ebenfalls die deutsche Flagge entfaltet hat, und weiter südlich dehnt sich die Küste von Biafra aus, mit den Niederlassungen Klein-Batanga, Plantation und Criby, welche nunmehr zum deutschen Schutzgebiet gehören*), nachdem sich lange vorher

*) Gute Karten über diese Gebiete liefern die bewährten Geographischen Institute in Weimar und Gotha.

Deutschland durch seinen hier betriebenen Handel ein Recht auf den Besitz dieser Länder erworben. Die lange Küstenstrecke südlich von Criby bis zum Kap St. John (Haupthandelsplatz Groß-Batanga) können wir heute noch nicht unser nennen. Auf einigen Theilen derselben ist durch die „Möve“ die deutsche Flagge gehißt worden, über die Unter-



stellung derselben unter deutsche Schutzherrschaft aber schweben noch Verhandlungen. In allen Handelsplätzen von Kamerun bis Kap St. John dominiren die beiden bekannten Hamburger Firmen. Die Küste gewährt ein sehr gleichartiges, aber nicht einförmiges, sondern waldiges und hügeliges

Aussehen. Die Bewohner sind in Sprache und Sitte nicht wesentlich verschieden. Alle sind sie Händler, voran ihre Könige. Ihr höchstes Streben geht dahin, eine Faktorei im eigenen Bezirk zu haben und alle zwischen ihnen und den Weißen geschlossenen Verträge drehen sich um Gründung neuer und Vergrößerung bestehender Handelsniederlassungen.

So beginnt also das deutsche Schutzgebiet, dessen Centrum Kamerun ist, nördlich an der Mündung des Rio del Rey und findet (wenn wir uns die für einige Strecken noch bestehenden Schwierigkeiten gehoben denken) südlich seine Grenze am Kap St. John, eine Küstenstrecke von ca. 800 Kilometer Ausdehnung. Vergessen wir schließlich nicht, daß wir auf der dem Kamerungebirge gegenüberliegenden (spanischen) Insel Fernando Po im Hafen Santa Isabel, allerdings unter fremdem Schutz, ein Kohlenstation besitzen. — Es sei ein Blick gestattet auf die Zukunft unserer Kolonie.

Das Gebirge Kamerun und seine Umgebung ist für uns ein Schatz, der nur des Hebens durch Kapital und Arbeit harrt. Diese Urwälder werden uns ihr köstliches Holz ablassen müssen und die Elefantenschaaren ihr Elfenbein. In der Anlage von Kaffee- und Kakaoplantagen wird die westafrikanische Gesellschaft ein reiches und lohnendes Thätigkeitsfeld finden. Der Missionar wird den Neger seiner Trägheit entwöhnen müssen, ihm die Ueberzeugung einpflanzen, daß er seinem eigenen Vortheil dient, wenn er sich betheiligt an der Ausbeutung seines Bodens; er wird ihn zur Arbeit erziehen müssen.

Der Mungo wird der Anfang der Handelsstraße sein, die, freilich in ferner Zeit, Kamerun mit dem Kalabar und weiterhin mit dem Binuë und Niger, ja mit dem Sudan in Verbindung bringt. Der Niger-Binuë ist der

einzige, wirklich schiffbare Zugang zum Herzen Afrikas, dessen zahlreiche Zuflüsse aus allen Weltgegenden die Produkte heranführen können. Forscher werden das Land für die Wissenschaft erobern; hinter dem Forscher wird der Kaufmann ziehen, Niederlassung um Niederlassung gründend und Stück um Stück den Handel der Laune der Schwarzen und ihrer Willkür entziehen und für die Industrie des Vaterlandes neue Absatzquellen erschließen.

Bisher sind, so äußerte sich Herr Carl Wörmann auf dem Deutschen Geographentag, die Hinterländer am Kamerun und der Biafraküste nur als weiße Flecken auf den Karten bezeichnet. Die Biafraküste aber liegt genau unter demselben Breitengrad, wie die nördlichste Strombiegung des mittleren Kongo. Es kann also von der deutschen Küste in gerader Linie d. h. nichts anderes als auf dem kürzesten Wege zu diesem wichtigen Theil des Kongo vorgedrungen werden. Der Ort Batanga hat offenbar Fühlung mit dem Kongolande, denn es ist dort immer zwei bis drei Wochen vorher das Gerücht verbreitet, daß vom Kongo Elfenbein eintreffen würde, und es ist anzunehmen, daß große Handelskaravanen das Elfenbein, welches fast der alleinige Handelsartikel Batangas ist, vom Kongo her zu den mehr westlich wohnenden Eingeborenen heranschaffen, die es dann an die Küste weiter bringen. Eine solche Karavane kann der Forscher vielleicht erreichen und sich ihr anschließen. Daß diese Karavanen nur Elfenbein verhandeln, ist ein sicheres Zeichen dafür, daß die Schätze an Palmöl, Palmkernen und Gummi dort im Innern noch gar nicht ausgebeutet sind; denn wenn die Eingeborenen Elfenbein reichlich besitzen, legen sie meist auf die übrigen Naturprodukte keinen Werth.

Wenn es wahr werden wird, was Herr Wörmann am Schluß seines Vortrages in Aussicht stellt, und wer

4*

wollte zweifeln, wenn der gründlichste Kenner des afrikanischen Handels vor einer Versammlung von Kennern und vor der ganzen Nation es ausspricht: „Afrika wird, wenn auch nicht in den nächsten Jahren, so doch in Jahrzehnten ungeheure Massen europäischer Waaren verschlingen,“ so wollen wir aus vollem Herzen dem Mann unsern Dank zollen, welcher auf die Ausgangsstationen der künftigen Weltverkehrswege seine eiserne Hand gelegt und dadurch den Antheil unseres Vaterlandes an dem reichen Gewinn für alle Zukunft gesichert hat.

Anhang.

Togo-Land.

Unter Sklavenküste versteht man den Theil der Küste von Ober-Guinea, der seine Westgrenze an der Mündung des Volta und seine Ostgrenze am Delta des Niger hat. 300—400 Schritt vom Strande ist das Meer tief, dann aber haben die Schiffe an dem unter dem Wasser plötzlich ansteigendem sandigen Ufer eine heftige Brandung auszuhalten und können dieses nur durch geschickt geleitete Boote gewinnen. Man erreicht eine langgezogene flache Sanddüne (Nehrung); hinter ihr liegt die Povo-Lagune, die sich bei dem Hauptort Togo zu einen Binnensee erweitert. Hinter der Lagune erhebt sich das eigentliche Festland wellenförmig bis 15—25 Meter, weiterhin 60—70 Meter Höhe. Der Boden ist überall fruchtbar. Leider führen die Ausdünstungen der Sümpfe der Luft eine Menge von Krankheitsstoffen zu, so daß das Klima des Togo-Landes mit Recht verrufen ist. Aber doch wird im Tadeln desselben meist übertrieben. Das Fieber ist nicht gefährlicher als sonstwo und nicht

unbedingt tödlich. Die gesundeste Jahreszeit ist die Trockenperiode (September bis April.) Da weht von der Frühe bis 11 Uhr ein Landwind, der dann von einem bis zum Abend anhaltenden frischen Seewind abgelöst wird. Trotz der Moskitos, Skorpione und dergl., die auch hier nicht fehlen, ist der Aufenthalt für die weißen Kaufleute behaglich. Der Mittelpunkt des deutschen Gebiets ist Togo, das aus 5 Ortschaften an der Festlandsküste besteht. Wälder von Kokospalmen und anderen Bäumen bieten den langhingestreckten Dörfern, die auf einer 13—16 Meter hohen Wand von dunkelrothem durch starke Regengüsse durchfurchten Thonboden ruhen, ein freundliches Aussehen. Die übrigen bedeutenderen Punkte des deutschen Schutzgebietes sind auf der Nehrung zu suchen. Unmittelbar bei Bon Koffi erhebt sich der östliche Grenzpfahl. Dann folgt in westlicher Richtung Porto Seguro, Bagida (Beach), und Lome (Bey-Beach). Hier stoßen wir an englischen Besitz. Die Ausdehnung des Schutzgebiets nach dem Innern beträgt 37 Kilometer, was mit einer Küstenausdehnung von 36 Kilometer 1300 Quadratkilometer Fläche ergiebt. Das Ganze dehnt sich zwischen dem 1. und 2. Grad östlicher Länge von Greenwich aus. In der Umgebung von Togo ist nur der kleinste Theil des Landes angebaut, das übrige von Rohr, Gras oder Gebüsch bedeckt. Aber die kultivierten Stellen geben Zeugniß von dem Fleiß und Geschick des Volkes. Das Ackergeräth besteht lediglich aus einer kleinen an einen Stock befestigten Eisenplatte, mit der man nur Löcher auswerfen, den Boden aber nicht eigentlich umarbeiten kann; trotzdem gewinnt man Kassaven, Mais, süße Kartoffeln, ja auch Ananas und verschiedene andere Früchte. Von größeren Vierfüßlern scheinen nur Affen hier zu Hause zu sein; das Land wimmelt von Geflügel, die Lagune von Fischen.

Die Neger sperren die Lagune durch Zäune ab, an deren Ende sich schmale für die Schiffahrt dienliche Oeffnungen befinden. Durch Schleppnetze werden die Fische gegen die Schranken getrieben und dann mit Körben herausgeschöpft. Die Negerstämme der Sklavenküste sind im allgemeinen höher entwickelt als unsere Reichsangehörigen in Kamerun. Mit Hülfe der Töpferscheite können sie kunstvolle Gefäße formen, auf selbstgefertigten Webstühlen stellen sie Zeuge bis zu $^{2}/_{3}$ Fuß Breite fertig. Auch das Gerberhandwerk ist bei ihnen vertreten. Ueber die Bauart der Wohnungen scheint keine allgemein giltige Regel zu bestehen; die eine Stadt besitzt runde, eine andere viereckige Häuser. Zu den Wänden der Hütten benützt man Quader, die aus der rothen Thonerde durch geschnittenes Stroh und Binsen haltbar gemacht, hergestellt sind. Diese Wände verbindet oben eine mit Reisig überdeckte Balkenlage; folgt noch eine Etage, so wird noch ein Lehmschlag darüber gelegt; dann folgt das schwache 15 Centimeter dicke Dach aus Binsenstroh. Treppen, wenn solche vorhanden, legt man entweder zwischen 4 Balken, die an beiden Enden (je zwei) aufgestellt sind oder man stützt, ohne daß dadurch die Passage gesicherter wäre, jede Stufe mit 2 Pfeilern. In der Regel umschließt ein Gehöft mehrere Gebäude, die meist nur eine Familie beherbergen; dazu rechnet man hier auch die Sklaven und deren Kinder. Das Ganze, mit Maisstroh-Geflecht eingezäunt thut dem Auge wohl durch die sorgfältige Reinlichkeit, die überall herrscht. Den Unrath befördert man nämlich hier in eine am Dorf gelegene Abfallgrube, die zugeschüttet wird, wenn sie angefüllt ist. Selbst das kleinste Dorf besitzt mehrere öffentliche mit größerem Aufwand errichtete Gebäude, wie Gerichtshalle, Fetisch- und Palaverhäuser. Denn nicht wie Kamerun genießt die Sklavenküste den segensreichen Mangel einer Priesterkaste.

In allen wichtigen Angelegenheiten wird bei den Priestern Rath geholt, die dann auch nicht verlegen wegen eines Orakelspruches sind und mit den Verhältnissen jeder Familie vertraut, häufig Aussprüche ausgeben, die der Wahrheit nahe kommen. Auch Medizinmänner sind die Priester, doch kommt das Volk mehr und mehr zur Einsicht, daß es mit der Medizin, die es bei den Europäern bekommen kann, besser berathen ist.

Die Togoleute bewohnen ihr jetziges Gebiet, in das sie von Osten eingewandert, erst seit neuerer Zeit. Die Kleidung beschränkt sich auf das nöthigste. Tättovirungen an den Schläfen haben den Zweck, die Stammes- und Familienunterschiede auszudrücken, da die Führung von Familiennamen nicht gebräuchlich ist. Die Anwohner der Küste besitzen die empfehlende Gewohnheit des täglichen Badens, der sie wohl auch die verhältnißmäßige Seltenheit von Hautkrankheiten verdanken.

Die Frau tritt hier nicht durch Kauf in die Ehe; Mädchen dürfen Freier, an denen sie keinen Gefallen finden, sogar abweisen. Ueberhaupt scheinen die Frauen hier höherer Achtung zu genießen als in Kamerun. Von dem Geheimbund der Togo sind sie nicht ausgeschlossen und können sie ebenso wie die Männer nach 2jähriger Vorbereitungszeit aufgenommen werden. Jede Frau bewahrt ein besonderes Zimmer, bei Reichen sogar ein eigenes Haus. Die Hauptfeste feiert man im Herbst und April zur Erntezeit. Unter entsetzlichem Lärm werden Opfer an Früchten gebracht, sechs Tage lang Umzüge veranstaltet, die Faktoreien besucht, Geschenke gesammelt; selbst der König nimmt theil. Der König ist immer der mächtigste Häuptling, nach dessen Tod ein neuer gewählt wird. Sein Einkommen nimmt er aus den Abgaben, die ihm die Europäer leisten, nachdem sie bei seinem Regierungsantritt in Ermangelung

eines Steuergesetzes Privatverträge mit ihm geschlossen. Die Togo sind nicht von schlechtem Charakter; Mord kommt selten vor, aber häufig Diebstahl. Ihre Frauen stehen nicht im besten Ruf. Die schwere Arbeit wird von Sklaven gethan; Viehzucht gar nicht getrieben. Der Grund und Boden hat seine festen Herren. Glaubt ein Togo genug zu einem annehmlichen Leben zu haben, so hört sein Streben auf und er wird faul wie der Dualla. Nur Geld hat noch Macht über ihn; gegen ein gutes Trinkgeld ist er zu jedem Dienst bereit, wie auch englisches Geld (Zweischillingsstücke) im Handel immer gebäuchlicher wird. Die unmittelbar an der Küste wohnenden Neger im Togogebiet sind wie die Kamerun ausschließlich Händler; die vor erwähnten Industriezweige sind bei ihnen ausgestorben. Alles vom König bis herab zum Sklaven ja bis zum Sklaven des Sklaven treibt Handel. Den Europäer halten sie für ein höheres Wesen, nennen ihn Manwi, Gotteskind; sie bleiben ihm solange freundlich gesinnt, als sie nicht einen Konkurrenten in ihren Geschäften in ihm sehen und keine Beeinträchtigung in ihrem Monopol des Zwischenhandels fürchten, an dem sie wie die Kamerun-Neger zähe fest halten.

Die Einfuhr der hier vertretenen 6 deutschen Firmen repräsentirt einen Werth von 1½ Millionen Mark.

Der König Lawson von Klein-Povo hatte mit dem Kommandanten der deutschen Korvette „Sophie“ einen Freundschaftsvertrag geschlossen, den Dr. Nachtigal, der am 2. Juli 1884 mit der „Möve“ in Klein-Povo eintraf, ratifizirte. Da hörte er, daß in dem westlich gelegenen Bagida die deutsche Firma Wölber & Brohm bedroht sei. Der Engländer Firminger hatte den Eingebornen gedroht, wenn sie nicht die deutschen Kaufleute vertreiben würden, so würde die gewaltsame Besitzergreifung ihres Landes durch England erfolgen. Nachtigal begab sich sogleich dahin und

hißte, von Reichswegen dazu autorisirt, am 5. Juli zum Schutz der Handelsniederlassung unter 21 Salutschüssen die deutsche Flagge. Der Chef der Faktorei zu Lome, Heinrich Randad wurde zum Konsul für das Togo-Land ernannt, nachdem ein Schutzvertrag mit Bevollmächtigten des Königs von Togo und Häuptlingen dieses Gebiets abgeschlossen war. Den Deutschen von englischer Hinterlist und afrikanischer Brutalität bedroht war die „Möve“ auch hier als Rettungsengel erschienen. Am 6. Juli wurde in Lome die Flagge aufgezogen und das Gebiet zwischen der englischen Grenze und Bon Koffi unter Reichsschutz gestellt. Lähmender Schreck und Bestürzung befiel die Engländer. „Infolge der hohen Zölle der britischen Besitzungen strömte der Handel jener schmalen Oase des freien Handels zu, welche in die beiden englischen Kolonialgebiete im Golfe van Benin eingesprengt lag. Die Zollfreiheit gab eben den Kaufleuten, die sich hier ansiedelten, einen bedeutenden Vorsprung vor ihren Genossen in den Kolonien; sie war die Lebensbedingung für die betreffenden Firmen. Die Engländer dagegen hatten ein natürliches Interesse, dieses Gebiet in ihr Zollsystem einzufügen. Sie würden damit auch wie in früheren Zeiten kurzen Prozeß gemacht haben, wenn die „Möve“ nicht dazwischen gekommen wäre.“ Die Vertretung des deutschen Reichs wird in Zukunft einem Berufskonsul (Falkenthal) obliegen, der dem Gouverneur von Kamerun unterstellt ist.

Während in Bezug auf die östlich von Bon Koffi, von Klein- und Groß-Povo über die Nigermündungen bis zum Rio del Rey sich hinziehende Küste nebst ihrem Hinter- und Binnenlande infolge diplomatischer Abmachungen mit England die Aussicht auf deutsche Besitzergreifungen aufzugeben und somit auch das von einer Hamburger Firma erworbene Mahin-Land nur als deut-

scher Privatbesitz, anzusehen ist, sichern uns eben diese Verhandlungen für die Binnenländer der Kamerun- und Biafraküste die ungehinderte Ausbreitung und ist als Grenze zwischen englischem und deutschem Interessengebiet eine Linie festgesetzt worden, die sich von der Mündung des Rio del Rey nordwärts bis zu der Niederlassung Ibi am Binue zieht, so daß also die Länder um den Mittel- und Oberlauf dieses hochwichtigen Stromes Deutschland und der Ausbeutung seiner Macht geöffnet sind. Bereits befindet sich unter Robert Flegels Führung eine Expedition unterwegs, um am Binue deutsche Niederlassungen welche wissenschaftlichen und kaufmännischen Zwecken dienen sollen, zu begründen.

Koba und Kabitai.

Wer von Togoland aus der Küste entlang die Heimreise nach Deutschland unternimmt, den grüßen noch einmal in Westafrika die deutschen Farben. Im Norden von Sierra Laone zieht sich ca. 200 englische Meilen lang ein Landstrich hin, den man nach dem benachbarten Gebirge die Kerryküste nennt. Die Flüsse, die hier münden bieten bis tief ins Land hinein für Seeschiffe bequeme Wasserwege. Zwischen der Mündung der Flüsse Pongo und Debreka liegen nicht fern von der Meeresküste die Landschaften Koba und Kabitai, getrennt durch den Dembiah. Ersteres ist Flachland und bietet eine anmuthige Abwechslung von bebauten Feldern, Palmen- und Kopalnußwäldern. Der König, ein Mann in bestem Lebensalter heißt Te Uri und zu seinem Bereich gehören 48 Ortschaften. Kabitai ist hügelig und sehr erzreich; der Name bedeutet: Land

der Schmiede. Das Haupt des Landes, Bangali, beherrscht 45 Ortschaften. Beide Länder sind leicht zugänglich und werden von zahlreichen Flüssen und Bächen durchzogen, in deren klarem Wasser sich Fische verschiedener Art tummeln. Kaffeestaude und Zuckerrohr gedeihen ohne menschliche Arbeit. Die beiden Schutzländer umfassen ca. 2400 Quadratkilometer; die Grenzen nach dem Innern zu sind vorläufig nicht bestimmt zu bezeichnen. Bewohnt werden sie von dem Negervolk der Susus, von denen die besseren Klassen wenigstens äußerlich die Lehre Muhameds angenommen haben. Früher bildeten sie einen geeinigten Staat. Die Susus des Innern werden als wild geschildert, während die der Küste benachbarten in freundschaftlichen Verhältniß mit den Europäern leben. Das Klima ist im allgemeinen weit gesünder als das der übrigen westafrikanischen Gegenden. Die Flußniederungen sind freilich wie allenthalben gefährlich. Doch fehlen die Mangrovesümpfe. Die in dem Hügelland wehende Luft ist den Europäern sehr zuträglich. Deshalb sind diese seit langer Zeit hier ansässig. In früheren Zeiten war die Gegend ein Hauptstapelplatz für die zur Ausfuhr bestimmten Sklaven. Namentlich die Portugiesen haben hier wenig erfreuliche Erinnerungen hinterlassen. Der Handel, der jetzt hier getrieben wird, ist der gewöhnliche Tauschhandel, wobei europäische Waaren gegen Kautschuk und Kopalnüsse ausgewechselt werden. Er ist in stetigem Wachsen begriffen und der Werth der 1883 ausgeführten Landesprodukte bezifferte sich auf 4 Millionen Mark.

Als Exportartikel an der Kerryküste figuriren außer den genannten Waaren Rinderhäute, die ausschließlich für Amerika bestimmt sind. Auch Elfenbein und Gold führen die Karavanen der Fullah aus dem Hinterlande, die in Stärke bis zu 900 Köpfen an die Küste ziehen und sich

gegen ihre Roherzeugnisse (belgische und englische) Gewehre Munition, (Solinger) Klingen, eiserne und irdene Töpfe, weiße Baumwollenstoffe, Tabak, (Hamburger) Rum, Seifen, Pomaden, Haaröl und Messingschalen holen, die sie zur Salzbereitung nöthig haben. Aus dem Küstenland selbst gehen außer Gummikopal auch Erdnüsse, Palmöl, Sesamsamen und Ingwer in den Handel; die Wälder liefern vorzüglich Bauholz, dessen Transport durch die Wasserwege erleichert ist. Durch entsprechendes Kapital kann hier in Zukunft mit Kaffeeplantagen und Viehzucht bedeutendes erzielt werden. Schon jetzt gehört die Kerryküste zu den wenigen westafrikanischen Gegenden, wo dem Europäer, der sonst mit Ziegenfleisch verlieb nehmen muß, frisches Rindfleisch geboten ist. Im Aus- und Einfuhrhandel an der Kerryküste sind deutsche Firmen neben Franzosen, Engländern und Amerikanern seit lange vertreten und dem Stuttgarter Kaufmann Fr. Colin hat das Reich die Erwerbung der beiden Binnenlandschaften, die im Norden wie im Süden an französisches Besitzthum stoßen, zu verdanken. Die Deutschen haben durch ihr kluges Benehmen sich die beiden Fürsten Te Uri und Bangali günstig gestimmt, so daß Herr Colin im Juni und Oktober 1884 Abtretungsverträge vereinbaren konnte. Als zu Anfang 1885 das Kriegsschiff „Ariadne" an der Kerryküste vor Anker lag, bereiste man ihre Länder und Capitän Chüden stellte am 4. und 6. Januar Koba und Kabitai durch feierliche Entfaltung der Flagge unter den Schutz des deutschen Reichs. So ist wiederum ein Thor zum Herzen des zukunftsreichsten Welttheils mit einem deutschen Posten besetzt worden.

Druck von Bruno Zechel in Leipzig.